

VISION 2000

Nr. 3 / 91

Weltkatechismus gegen religiösen Analphabetismus

P. Christoph Schönborn
über ein umstrittenes Pro-
jekt (Seiten 14-15)

Renovierung der Karthause Gaming:

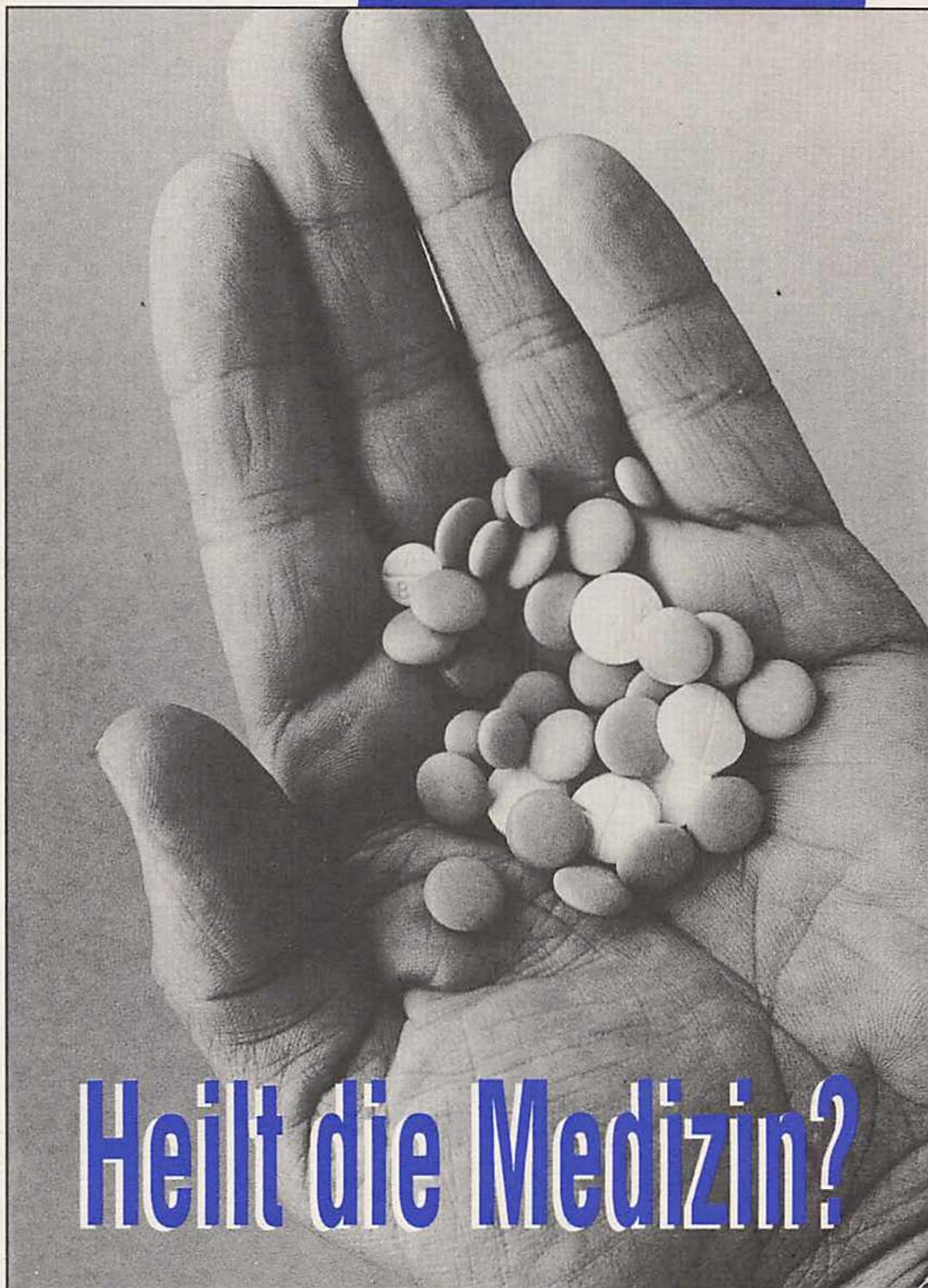
Mit Gottes Hilfe wurde
eine gigantische Sanie-
rung begonnen
(Seiten 16-17)

Gottsuche in der Sprache der Kunst

Portrait eines weise ge-
wordenen Malers und
Bildhauers (Seite 12)

Krankheit deckt auf, wer ich wirklich bin

Erfahrungen im Umgang
mit dem Leid und mit Lei-
denden (Seite 8)



Christsein im Alltag: Zsuzsa Bitay

(Seite 10-11)

Liebe Leser!

Weil wir im vergangenen Jahr doch recht häufig auf Fragen unserer Finanzen zu sprechen gekommen sind, hatten wir uns heuer vorgenommen, in den ersten beiden Nummern von VISION 2000 bewußt kein Wort über Geldfragen zu verlieren. Nun aber, zur Jahresmitte, müssen wir doch unser "vornehmes" Schweigen brechen.

Da ist zunächst einmal ein ganz herzliches Danke allen jenen zu sagen, die uns im ersten Halbjahr 1991 mit zum Teil sehr großen Beträgen unterstützt haben. So bekamen wir etwa vor zwei Wochen eine Spende von 5.000 Schilling mit dem Hinweis, dies sei als Zehent zu verstehen. Für alle diese Spenden noch einmal: danke!

Andererseits aber müssen wir Ihnen, liebe Leser eben auch mitteilen, daß unsere Zurückhaltung sich doch auf unseren Kontostand ausgewirkt hat. Er ist zwar nicht besorgniserregend, würde aber eine Auffettung gut vertragen.

Es gibt sicher viele Leser, die sich über VISION 2000 freuen, sie gerne lesen, ja, sie vielleicht sogar weiterempfehlen. Aber den beigelegten Erlagschein übersieht man nun einmal leicht oder man füllt ihn zwar aus, läßt ihn dann aber lange irgendwo liegen, um ihn schließlich zu vergessen. Ich weiß, wie leicht mir so etwas passiert. Und das Chaos auf meinem Schreibtisch tut ein übriges dazu.

Dürfen wir daher all jene, die uns ohnedies schon längst etwas überweisen wollten, diesmal bitten, es zu tun? Wir sind einfach von dieser Unterstützung abhängig, denn wir bekommen keinen Schilling Subvention. Die Druck- und Versandkosten belaufen sich aber pro Nummer auf rund 90.000 Schilling (unsere eigene Arbeit stellen wir ja gratis zur Verfügung).

Die meisten Medien spielen einen Großteil ihrer Kosten über Inserate herein. In Leserbriefen werden wir aber immer wieder

dazu ermutigt, auf diesen Weg der Finanzierung zu verzichten. Und wir tun das bisher auch - aber eben im Vertrauen darauf, daß wir ausreichend viel über Spenden hereinbekommen. Denn auch bei diesem System wollen wir zunächst einmal bleiben.

Der Vollständigkeit halber sei nämlich auch noch folgendes gesagt: Wer VISION 2000 gerne liest, ohne etwas dafür zahlen zu können, der möge keine Gewissensbisse haben, die Zeitschrift weiterhin unentgeltlich zu beziehen. Wir wollen das besonders auch unseren Lesern in den östlichen Nachbarländern sagen: Wenn Sie VISION weitergeben wollen, dann fordern Sie auch ruhig weitere Exemplare an. Wir betrachten unsere Arbeit ja als Apostolat. Und da darf das Finanzielle nie im Vordergrund stehen (siehe dazu auch Seite 16) - auch wenn man manchmal darüber reden muß.

Leserbriefe

Maria neu entdecken

Vielen Dank für die Zusendung der neuesten Ausgabe von VISION 2000. Schon seit der ersten Ausgabe, die ich unaufgefordert zugesandt erhielt (ich wußte damals nicht, daß es diese Zeitschrift überhaupt gab) hat mich jede Ausgabe in irgendeiner Form tief beeindruckt. Vom Christuserlebnis des Gefangenen; über jenen amerikanischen Priester, der die armen Straßenkinder aufnimmt, bis hin zur neuesten Ausgabe hat mich jedes Heft etwas gelehrt, das sich in mir eingebrannt hat: nämlich, daß der Geist Gottes trotz der Kälte, die Ihm entgegengebracht wird, sich von nichts und niemandem in "Seinem Tun" abhalten läßt...

All jenen, die Marias Stellung

nicht in der Bibel erkennen können möchte ich einen Gedanken auf den Weg mitgeben aus Lk 1,28-32, dort, wo der Engel spricht: "Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären und sollst ihm den Namen Jesus geben. Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden."

Was bedeutet es, "Gnade" gefunden zu haben? Wer im Gefängnis sitzt und heraus will, richtet ein Gnadengesuch - in den USA an den Gouverneur, bei uns an den Bundespräsidenten, also an den, von dem man glaubt, daß er helfen wird.

Gnade finden kann nur, wer ein Gnadengesuch einreicht. Dieses ist eine Bitte. Was der Bittende erhält, weist auf das hin, worum er angesucht hat. Auf die Worte des Engels bezogen bedeutet das: Maria hat den Sohn Gottes, den Messias, den Christus bekommen, als Gnade auf ihr Gnadengesuch, das sie an Gott gerichtet hat. Sie hat Gnade gefunden! Dem Gnadengesuch Marias verdanken wir Jesus Christus. Christus ist die Gnade und Maria deshalb die Mutter der Gnade. Sie hat nicht um Geld, gute wirtschaftliche Verhältnisse für sich gebetet. Nein, sie hat um den Messias, um den Sohn Gottes, gebetet und Ihn "bekommen."

William Ainhirn
6020 Innsbruck

Dank an die Spender

Ich danke allen Euren Freunden für ihre Großzügigkeit, ihr großes Opfer und ihr Mitgefühl für meinen Freund, für das viele Geld für die Operation meines priesterlichen Freundes. Welche Anteilnahme! Möge Jesus Euch mit seiner Gnade erfüllen und Euch reichlich Eure Wohltaten vergelten. Mir geht es halbwegs gut. Ich habe dank der Medikamente, vor allem aber dank der vielen Gebete von überall her fast keine gesundheitlichen Probleme mehr...

Antoine

Wir reichen Ihnen, liebe Leser, diesen Dank des jahrelang eingekerkerten vietnamesischen Seminaristen Antoine weiter. Sie haben für die Ope-

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- *Sie schreiben uns eine Postkarte,*
- *Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein*
- *oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,*
- *Sie rufen uns an.*

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien, Tel: 0222/56 94 11

Konto Österreich: 100208529 Bankhaus

Schelhammer & Schattera

*Konto Deutschland: 0558029801 Dresdner Bank,
München, BLZ 700 800 00*

ration seines Freundes, eines vietnamesischen Priesters, insgesamt fast 20.000 Schilling gespendet. Auch wir danken noch einmal ganz herzlich.

Bitte, schickt VISION!

Ich ersuche um Zusendung der Zeitschrift VISION 2000. Ich bin begeistert von den Artikeln und freue mich, daß ich Leser geworden bin und diese Zeitschrift weiterschenken kann.

*Claudia Kantemir
Sonnbergstr. 49
2380 Perchtoldsdorf*

Gerne möchte ich meinen Verwandten die aufbauende Lektüre vermitteln und bitte daher, VISION 2000 an folgende Adressen zu schicken....Bitte um Verständnis dafür, daß ich die Zeitschrift nicht persönlich an die 28 Adressen austeilten.... Der Herr segne und behüte Euch

Monika Brandauer

Wir sind sehr dankbar für diese Vermittlung. Besonders schön wäre es, wenn die Betroffenen auch vorgewarnt werden könnten, damit die neuen Leser auch einen positiven Bezug zu VISION 2000 herstellen können. Bei der Fülle von Publikationen, die heute ungebeten ins Haus flattern, sind viele Leute mißtrauisch und noch mehr nehmen die Zeitung und werfen sie ungelesen in die Papiersammlung. Eine persönliche Empfehlung hilft, daß VISION 2000 diesem Schicksal entgeht.

Danke für Propaganda

Liebe Freunde in Christus, danke für jede bisher erschienene Nummer von VISION 2000. Die Zeitung eignet sich hervorragend zum Schenken, zur Ermutigung und Glaubensstärkung. Bitte senden Sie mir von 2/91 und 1/91 noch je 3 Exemplare. Besten Dank und viel Segen wünscht

*Gertraud Czulik
Mastaliergasse 6B
A-4820 Bad Hall*

Vielen Dank, daß so viele Leser auf unseren Appell in der letzten Nummer, VISION

2000 weiterzuempfehlen, so positiv reagiert haben.

Freude und Kritik

Ich lese Ihre Zeitschrift jedesmal mit Freude und großem Interesse. Ich bin froh, daß es VISION 2000 gibt. Die Zeitschrift sollte jeden ansprechen und es ist schade, daß es bisher nichts ähnliches gab. Kein Wunder, daß es immer mehr Leser gibt.

Da ich eine Kritik anbringen will, tut es mir leid, daß ich meine positive Einstellung zu VISION 2000 nicht schon früher mitgeteilt habe.

Nun zur Kritik: Die Seite 7 der Nr. 2/91 ist leider mißglückt. Speziell der Artikel "Zinsverbot" ist eine einzige "Konfusion". Jeder Kaufmann, der dies liest, wird wahrscheinlich mit einem fragenden "hm" darüber hinwegblättern. Es werden Begriffe miteinander falsch in Zusammenhang gebracht. Der Begriff Zinsen ist nun einmal im kaufmännischen Zusammenleben ein Maßstab, unter anderem auch für Treue.

Unabhängig davon wünsche ich der VISION 2000 weiterhin alles Gute und ich warte schon jetzt auf die nächste Ausgabe.

*Gottfried Fritsche
A-1130 Wien*

Danke, zu viel Marienverehrung

Bitte senden Sie mir in Zukunft Ihre Zeitschrift nicht mehr! Die zunehmende Marienverehrung in den Artikeln sagt mir überhaupt nicht zu. Davon kann ich in der Bibel nichts finden!

*Andrea Herzog
Gersthoferstr. 118
1180 Wien*

Zuerst einmal: Wir danken auch jenen, die uns mitteilen, daß Sie VISION 2000 nicht mehr lesen. Sie ersparen uns die Zusendung eines Exemplars, das im Papierkorb landet. Zum anderen: Wir bemühen uns, was die Marienverehrung anbelangt, um einen biblisch fundierten Kurs. In der Schrift finden wir die Worte: "Selig preisen werden mich alle Geschlechter, denn Grobes hat an mir getan der Mäch-

tige und heilig ist sein Name" (Lk 1, 48f) und die Aufforderung Christi an den Jünger, den Er liebte - und damit sind doch auch wir gemeint: "Sohn, sieh deine Mutter!" (Joh 19,27)

Fasziniert von der Bethlehem-Schwester

Der Artikel "Portrait ohne Portrait" auf Seite 10 VISION 2000 hat mich betört und ich möchte so gerne mehr wissen über Alter und Eignung, Werdegang und Neigung der zitierten Lehrerin aus Salzburg. Ferner über Ort und Geschichte, Intention und Ausbreitung besagten Ordens. Es gibt so viele Möglichkeiten und wir wissen so wenig. Bitte helft unserem Notstand ab. Vielleicht wäre unser Weg direkter und unsere Suche nicht vergeblich.

*Adele Hofer
Berliner Ring 71
8047 Graz*

Glückwunsch zum 85. Geburtstag

Ihre Zeitschrift - in meiner Kirche aufliegend - habe ich heute erstmals in die Hand bekommen. Sie hat mich sehr angesprochen. Somit gehen mit gleicher Post heute an Ihre Anschrift 200 Schilling ab. Zufolge meiner sehr kleinen Gewerbeanteile ist es mir wohl leider nicht möglich, so sehr ich wollte, einen größeren Betrag zu senden. Aber vielleicht ist es möglich, daß sie mir die Zeitschrift vorübergehend zusenden mögen. Danke! Bei den vielen Spendenmöglichkeiten ist es mir nicht möglich, dies besser zu bewältigen. Heute habe ich meinen 85. Geburtstag und da möchte ich mir doch diesen Ihren Wunsch erfüllen.

*G.W.
Kärnten*

Danke für Ihren Brief und Ihre großzügige Spende. Sie bekommen selbstverständlich von nun an unsere Zeitschrift - auch ohne weitere Überweisung. Das ist ja der Vorteil des Spendensystems, daß diejenigen, die über mehr Mittel verfügen, die Kosten für jene übernehmen können, die sich finanziell schwerer tun.

Thema Zinspolitik

Als Bezieher der Wochenzeitung "Präsent" habe ich in einer Mainnummer einen sehr interessanten Leserbrief von Prälat Wesenauer zum Thema Zinspolitik gelesen. Es ist ein Zufall, daß auch VISION 2000 in der letzten Ausgabe dieses Thema als Schwerpunkt hat. Vielleicht könnten Sie über dieses Modell, von dem Prälat Wesenauer schreibt, einmal einen Bericht bringen, wenn es eine gute christliche Alternative zur derzeitigen Zinspolitik wäre. Denn jetzt geht doch der Weg dahin, daß die Reichen noch reicher und die Armen noch ärmer werden.

Ich wünsche Euch weiter viel Segen für Eure gute Arbeit

*Martin Kislinger
Altendorf 7
4793 St. Roman*

VISION schenkt uns Hoffnung

Wir bitten Sie, uns Ihre Zeitung regelmäßig an obige Adresse zuzuschicken und bedanken uns gleichzeitig für die vielen positiven Gedanken und Impulse

*Dr. Theresia & Mag.
Bernhard Anwander,
Lerchenstr. 17
A-6922 Wolfurt*

Da ich bis zum Erscheinen der nächsten VISION 2000 verheiratet bin, bitte ich Euch um Namens und Adreßänderung....Danke für Eure Zeitung, die uns sicher viel Hilfe und Ermutigung für unseren Weg als christliche Familie sein wird.

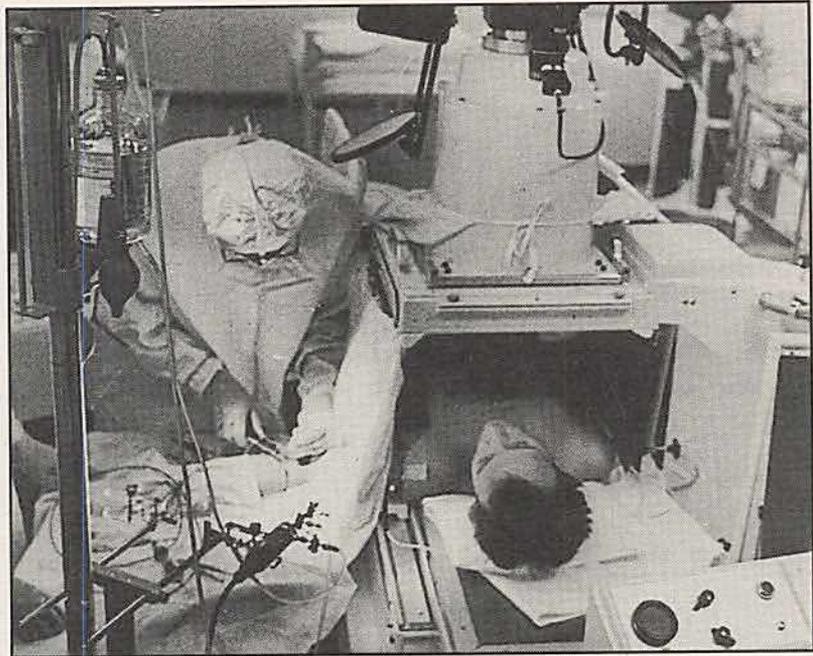
*Andrea & Robert Tertsch
Missindorferstr. 37/3/1
A-1140 Wien*

Ihr lieben Menschen, die Ihr durch Euren Einsatz für VISION 2000 mir und wahrscheinlich Tausenden von Menschen Hoffnung, ja eine lebendige Beziehung zu Gott schenkt, ich wünsche Euch: Gott segne Euch! Er möge Euren Einsatz reichlich lohnen. Danke!

Hier außerdem noch eine neue Adresse....

*Johannes Weißenböck
Wulschau 17
A-3970 Weitra*

Heilung: Dieses Wort hat einen faszinierenden Klang. In ihm wird ein Grundbedürfnis des Menschen angesprochen. Heute besteht jedoch die Gefahr, daß Heilung oberflächlich nur als Wiederherstellung der Gesundheit verstanden wird. Damit gerät die Medizin in die Rolle des Heilbringers. Kann sie dieser Aufgabe gerecht werden?



Medizin: Heillose Gesundung?

Von Christof Gaspari

„Hauptsach' man is g'sund“: Diese oft gehörte Feststellung drückt ein weitverbreitetes Selbstverständnis heute aus: Gesundheit gehört zum Lebensstandard. Der Fortschritt brachte ja nicht nur Wirtschaftswachstum, sondern auch enorme Verbesserungen im Bereich der Gesundheit. Der Anstieg der Lebenserwartung macht das deutlich: Westeuropäer leben heute um 25-30 Jahre länger als ihre Vorfahren vor 130 Jahren!

Die Kindersterblichkeit wurde dramatisch gesenkt, die Gefahr von Seuchen durch Impfungen und hygienische Maßnahmen gebannt. Triumphe hat auch die Chirurgie gefeiert. Früher Undenkbares wurde zur Spitalsroutine: Man transplantiert Organe, setzt künstliche Gelenke ein, operiert am offenen Herzen...

Der Medizin-Technik scheinen keine Grenzen gesetzt. Diesen Eindruck vermitteln vor allem auch die Errungenschaften der Gentechnik und der Human-genetik: Tausende Kinder wurden bereits in der Retorte gezeugt, vorgeburtliche Untersuchungen lassen Behinderungen des Kindes erkennen, in den USA wird ein Atlas der menschlichen Erbinformation erstellt...

Schon das Aufzählen dieser wenigen Fakten läßt erkennen, daß der medizinische Fortschritt zwiespältig ist. Die eindrucksvollen Möglichkeiten bergen nämlich die Gefahr enormen Mißbrauchs in sich, wie folgende Beispiele zeigen:

1984 pflanzte ein Chirurg einem Kleinkind das Herz eines Pavians ein. Dieses starb drei Wochen später an Abstoßreaktionen. Noch im selben Jahr setzte derselbe Chirurg einem vier Tage alten Säugling das Herz eines großhirnlosen Babys ein. Dieses war unter permanenter künstlicher Beatmung per Flugzeug in die Klinik eingeflogen worden.

1986 starb ein 7jähriger Bub nach seiner dritten Lebertransplantation. Obwohl die Ersatzorgane immer wieder abgestoßen worden waren, wollten die Ärzte ihm knapp vor seinem Tod noch eine vierte Leber einpflanzen.

Die Ehtik-Kommission der Universität Oxford genehmigte 1987 eine kontrollierte Studie, in der zehn Neugeborene mit Herzfehler zwar mit einem muskeler-schlaffenden Mittel, aber nicht unter Narkose operiert wurden. Ziel des Experimentes war es herauszufinden, ob Früh- und

Neugeborene wirklich schmerzempfindlich sind....

Eine schon 1969 durchgeführte Untersuchung zweier Jahrgänge medizinischer Zeitschriften auf die Frage hin, ob bei der Planung und Durchführung von Forschungsprojekten ethische Normen berücksichtigt würden, ergab bei 40 Arbeiten eindeutige, unzulässige Menschenversuche.

”

**Bei 40 Arbeiten
eindeutige,
unzulässige
Menschenversuche...**

“

Zwei Drittel derartig mißbrauchter Patienten waren ahnungslos.

Medizinisches Handeln richtet sich also nicht mehr nur nach dem Wohl der behandelten Person. Es wird oft als Test von Reparatur-Verfahren mißverstanden. Damit ist eine Hauptgefahr moderner Medizin angesprochen: Die leistungsfähige Medizin-Technik sieht den Menschen oft nur noch als Summe von Organen, die im Falle einer Panne dem Stand des Wissens entsprechend repariert werden. Der

Mensch, jeder einzelne ein Kind Gottes, wird nicht mehr als ganzes gesehen, seiner persönlichen Würde nicht ausreichend Rechnung getragen. Das geschieht nicht nur in der Forschung, sondern es bedroht auch das medizinische Alltagsgeschehen.

Auch an dieser zentralen Stelle droht also das Nützlichkeitsdenken überhand zu nehmen: Das Produkt Gesundheit wird um jeden Preis verlangt und vielfach, unter Vernachlässigung der bei seiner „Herstellung“ anfallenden menschliche Kosten, vermarktet.

Die Wiederherstellung der Funktionsfähigkeit des Organismus wird unreflektiert mit Heilung gleichgesetzt. Zwischen den beiden besteht klarerweise eine Beziehung. Aber darf man - wie dies heute vielfach geschieht - Heil mit Gesundheit identifizieren?

Mit diesem Fragenkomplex setzt sich dieser Schwerpunkt auseinander. Dabei geht es uns nicht darum, einen Berufsstand, die Ärzte, hochzujubeln oder an den Pranger zu stellen. Wir wollen vielmehr der Frage nachgehen: In welchem Rahmen, unter welchen Voraussetzungen geschieht eigentlich Heilung?

Seit 1986 studiere ich in Wien Medizin. Das heißt, ich habe 10 Semester mehr oder weniger erfolgreich über die Runden gebracht und bin in der Mitte des dritten Abschnitts angelangt. Am Anfang meiner persönlichen Überlegungen stand das nicht genau faßbare Gefühl, leidenden Menschen helfen zu wollen. Das zwar ziemlich überlaufene Medizinstudium schien mir ein guter Weg zu sein. Auch heute noch lerne ich gern die medizinischen Fakten, bin gerne Medizinstudent. Allerdings sehe ich jetzt vieles differenzierter. Vieles geht mir ab.

Von Anfang an wurde uns an der Universität ein ganz bestimmtes Menschenbild vermittelt: ein molekular-biochemisches, das den Menschen auf einen mehr oder weniger wohlgeordneten Haufen verschiedener Moleküle reduziert. Auf Individualität und Persönlichkeit, auf die Seele des leidenden Menschen kann eine solche Wissenschaft keine Rücksicht nehmen. In das chemische Gebilde passen nur chemische Substanzen als Heilmittel. Doch die Grenzen dieser Art von Medizin werden mir klar, wenn ich bei fast jeder

Gedanken eines Medizinstudenten

Erzogen zu emotionalen Analphabeten

Von Stefan Frühwald

zweiten Krankheit lese: "Ursache unbekannt!"

Damit keine Mißverständnisse aufkommen: Ich bin gerne bereit, molekularbiologische Modelle und Grundlagen zu lernen. Aber es sollte nicht allein dabei bleiben. Im Moment besteht jedoch ein gigantisches Übergewicht dieser materialistischen Theorie.

Mensch ohne Seele

Kaum Platz findet sich zwischen den zahlreichen Konzepten für ein Verständnis des ganzen Menschen. Ich bin zutiefst überzeugt, daß zum Menschen eine Seele gehört. Mir genügt weder für mich noch für andere das Konzept, daß wir Molekülhaufen sind. Entsprechend ernst möchte ich die Seele, die Subjektivität, die Persönlichkeit genommen wissen. Doch davon habe ich im medizinischen Routinebe-

trieb noch kaum etwas gehört.

Was ebenfalls nicht vermittelt wird, sind für das spätere Berufsleben wichtige Inhalte wie Kommunikation, Teamwork, Anleitung zu verantwortungsbewußtem Handeln. Ich glaube schon, daß derartige Platz in der Ausbildung haben sollte. Aber diese Art der Lehre würde seitens der Lehrenden mehr Zeit und Mühe verlangen. Mir scheint aber, daß auf unserer Fakultät der Forschung viel mehr Beachtung eingeräumt wird als der Lehre.

Kein Wunder: Bei Habilitationen zählt die Zahl der Publikationen mehr als ansprechende und verständliche Gestaltung von Vorlesungen. Die Lehre läuft, sozusagen unbeachtet, nebenher.

Als Arzt möchte ich einmal versuchen, leidenden Menschen zu begegnen und sie, so gut ich kann, zu begleiten. Eine Voraus-

setzung dafür ist, daß ich auch einen emotionalen Zugang zu dem in mir selbst suchenden, leidenden, begrenzten Menschen finde. Erst durch die Akzeptanz meiner Fehler und Leiden kann ich auf andere Menschen verständnisvoll zugehen.

Im Gegensatz dazu wird uns beim Studieren beigebracht, alles möglichst objektiv zu betrachten. Der Patient als Fall, die kategorisierte Krankheit, die schematisierte Therapie. Im Laufe der Zeit werden Medizinstudenten dann oft zu emotionalen Analphabeten, die weder für sich noch für den Patienten etwas empfinden können.

Das Selbstbild des Erfolgsmediziners, wie die Erwartungshaltung mancher Patienten schaffen einen allwissenden "Gott in weiß", der gnädig über Sein oder Nichtsein bestimmt. Mir schiene es viel menschlicher, wenn Arzt und Patient partnerschaftlich über das Leid des letzteren sprechen könnten und so gemeinsam auf einen möglichen Ausweg kommen - wobei der Arzt ebenfalls ein Suchender sein darf (was er ja in der Praxis wirklich oft ist).

Noch habe ich Ideale

Vielleicht kann die medizinische Ausbildung Anleitung zu Menschlichkeit und ärztlicher Verantwortung nicht beinhalten. Ich würde mir aber die Thematisierung vieler ans Philosophische rührender Fragen wünschen. Mit weltanschaulicher Beliebigkeit ist es meiner Meinung nach nicht möglich, ein guter Arzt zu sein. Die Neutralität dem Leid des anderen gegenüber darf es beim Arztberuf nicht geben.

Als Student habe ich leicht reden. Noch kann ich mich meinen Idealen hingeben, weil der Druck des Krankenhaus-Systems nicht auf mir lastet. Viele Jungärzte, die nach all dem Studieren noch immer Humanität im Kopf haben, werden durch die Routine im Krankenhaus weichgeklopft. Da wird Organisatorisches wichtiger als Kontakt zu den Patienten. Systemzwänge lassen so manchmal die letzten menschlichen Regungen in den Jungärzten verdorren. Ich selbst weiß für mich noch nicht, wie ich es schaffen kann, mit meinen Idealen irgendwo zu arbeiten.

Diese Art von Gesundheit gibt es einfach nicht

Gesundheit ist nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als ein Zustand definiert, der nicht nur durch das Fehlen von Krankheit, sondern durch das völlige physische, psychische und soziale Wohlbefinden charakterisiert ist... Man kann sagen, daß dieser Zustand überhaupt für niemanden erreichbar ist.

Was passiert aber, wenn man ein Ziel setzt und den Menschen vor Augen stellt, das grundsätzlich nicht erreichbar ist? Die Konsequenz ist, daß zwischen Wunsch und Realisierung eine Lücke klaffen wird, die - wenn man den Menschen das Ziel nur genügend einredet - eine ständige Unzufriedenheit und Unruhe bedingen muß.

Das Bild, das die WHO zeichnet, ist ein Mensch, der

hier auf Erden den Himmel hat. Demgegenüber steht das christliche Menschenbild, dem ein Mensch entspricht, der auch Leiden als sinnvoll akzeptiert. Versuchen wir diese beiden Bilder gegenüberzustellen, so erkennen wir ihre totale Unvereinbarkeit.

Ich werde, wann immer ich über dieses Problem spreche, gefragt, wie ich denn dazu käme abzulehnen, daß man Menschen völlig sorgenfrei macht. Dagegen habe ich mich nie gewendet.

Meine Kritik an der Definition von Gesundheit durch die WHO ist in Wahrheit eine Kritik an dem Menschenbild, das hinter der Definition steht und an den Konsequenzen, die aus diesem Menschenbild folgen.

Es besteht heute die Tendenz, den Menschen als Konglomerat aus evolutionsbedingten zufällig entstandenen Stoffwechselmechanismen anzusehen. Diese

Mechanismen könne man in ihrer Zusammenarbeit optimieren. Aber, was man nie kann, ist die völlige Elimination von Leid und Tod aus der Welt.

Darum ist eine auf die derzeit wissenschaftlich erfaßbare Methodik aufgebaute wissenschaftliche Medizin eine grausame Medizin, eine Medizin, die nur einen gewissen Teil des Menschen betrachtet, die den Bildern der griechischen Götter entspricht. Es ist eine Medizin der Jugend, die Abtreibung, Euthanasie, Eugenik und Zuchtwahl für gerechtfertigt ansehen muß. Der kranke Mensch ist ein biochemisches Laboratorium und Versuchsobjekt als Person.

Thomas Kenner

Der Autor ist Professor für Physiologie und Rektor der Universität Graz.

Spital-Seelsorge ist wichtig

Religiöse Fragen sind für viele wichtig

Von Silvio Crosina

Manche Ärzte erkennen heute, daß eine gesunde Beziehung zum Glauben wichtig für das medizinische Wohl des Patienten ist. Leider leiden die meisten Ärzte unter einem Mangel an religiöser Information. Der normale Christ in Österreich hat ja vom Glauben zuletzt im Religionsunterricht gehört. Dazu kommen womöglich noch negative Erfahrungen mit der Kirche.

Religiöse Fragen beschäftigen aber viele Patienten. Da ist es ganz wichtig, daß Ärzte sich dieser religiösen Dimension bewußt sind, damit Angehörige oder Seelsorger auf das Bedürfnis aufmerksam gemacht werden können. Gott sei Dank gibt es auch ganz fernstehende Ärzte die mich dann rufen, damit ich Beistand leisten kann. Manche tun sich allerdings schwer, weil das eine Dimension betrifft, die sie nicht beherrschen. Sie sind nicht gewöhnt, sich in Frage stellen lassen. Es ist aber tragisch, wenn ein Arzt nicht bereit ist, seine Grenzen anzuerkennen, seine Ohnmacht zuzugeben, die Tatsache eben, daß er nicht alles weiß.

Grenzsituationen

Ärzte werden allzu leicht in die Rolle der "Götter in weiß" gedrängt. Weil viele aber in Grenzsituationen, wo sie keine Antwort geben können, geraten, wird jetzt sehr viel über die ärztliche Ethik, z.B. über den Abbruch von Therapien gesprochen. Rücksprache mit anderen Ärzten, dem Pflegepersonal und den Angehörigen wird auch schon öfter praktiziert: "Was ist jetzt, zu dieser Stunde, in diesem Fall, für diesen Menschen gut?"

Nicht nur die Krankheit, sondern die ganze Lebenssituation des Kranken wird berücksichtigt. So kann es für den einen Sterbenden sehr wichtig sein, daß er sich noch von jemanden verabschieden kann und daher alles unternommen wird um sein

Sterben hinauszuschieben. Für einen anderen ist es besser, ihn nicht mit Einsatz aller nur erdenklichen Methoden qualvoll bis zur letzten Minute zu bearbeiten.

Ärzte und Patienten müssen auch zulassen, daß es keine sichere Antwort auf so manche Frage des Patienten gibt: Wie geht der Arzt, wie geht der Patient mit einem "Ich weiß es nicht" des Arztes um? Wird da der Arzt nicht automatisch als unfähig abgestempelt? Sollte eine solche ehrliche Antwort nicht sogar besonderes Vertrauen beim Patienten erwecken? Wissen mit Liebe verbunden ist die beste Voraussetzung für eine gute Therapie. Wir müssen aber zur Kenntnis nehmen, daß man möglicherweise eben auch falsche Entscheidungen für einen Kranken trifft. Man muß aber das Ringen um die beste Entscheidung sehr ernst nehmen. Silvio Crosina ist Seelsorger im Wiener Rudolph-Spital

Aufgerufen, Anteil zu nehmen

In keiner Situation ist der Mensch so sehr mit der Wahrheit seiner Existenz konfrontiert, wie in Krankheit und Leid. Wenngleich wir als Ärzte selbstverständlich die Krankheit als Übel bekämpfen, so können wir doch immer wieder eine tiefe Wandlung zum Guten bei unseren Patienten erfahren. Krankheit kann auch eine ganz große Chance für einen Menschen bedeuten und oft viel sinnvoller sein als manche Dinge, die vielleicht ihren Wert schon in sich tragen (wie z.B. eine Weltreise oder eine Symphonie von Beethoven). Strotzende Gesundheit ist allemal in Gefahr, Konsum und Genuß zu vergötzen und dabei die eigentlichen Tiefen der Wirklichkeit zu übersehen.

Die erste und vielleicht wichtigste Erfahrung, die ein Kranker macht, ist wohl die, daß der Mensch nicht autonomen Selbstbestand hat, denn Leid ist das wohl untrügliche Zeichen der Unvollkommenheit des Menschen und damit seiner Geschöpflichkeit. Leid ist daher immer in

einer gewissen Weise eine Konfrontation des Geschöpfes mit seinem Schöpfer und daher von erhabenem Ernst...

Es kann natürlich sein, daß der Patient in seinem Schmerz mit Auflehnung, ja Verzweiflung reagiert.

Aber gerade dann sind Ärzte, Krankenpfleger und Angehörige aufgerufen, den Patienten in brüderlicher Anteilnahme zu begleiten. Oft aber auch erleben Ärzte und Pflegepersonal betroffen und mit großem Respekt und Bewunderung Patienten, die ihre Krankheit, ihr Leid, auch ihren Tod mit großer Gelassenheit, Tapferkeit und Geduld annehmen.

Freilich muß auch gesagt werden, daß gerade Schmerz und Leid, bzw. die Mühsal und Gebrechlichkeit des Alters Bedingungen schaffen, die die Annahme des Todes erleichtern. Trotzdem ist es ein erstaunliches Geheimnis zu welcher Größe der Mensch gerade im Leid fähig ist.

Johannes Bonelli

Der Autor ist Primarius, sein Beitrag ein Auszug aus Imabe-Quartalsblätter 2/91

Von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod

Der Arztberuf ist ein besonders anspruchsvoller und deshalb eben auch ein besonders gefährdeter Beruf. Dem Arzt vertrauen sich kranke, hilfesuchende Menschen an, die von ihm Wiederherstellung ihrer Gesundheit und Erhaltung ihre Lebens erwarten.

Sein ärztliches Tun wird in erster Linie von ihm allein kontrolliert und verantwortet, was von ihm ein besonders hohes Berufsethos verlangt. Der gute Arzt muß daher nicht nur über überdurchschnittlich gute naturwissenschaftliche Fachkenntnisse verfügen. Er braucht auch viel Menschenverständnis im Sinne dienender Opferbereitschaft, Einfühlungsvermögen und die Fähigkeit zur Menschenfüh-

rung im Geiste der Wahrheit und eine hohe Verantwortung all diesen Ansprüchen gegenüber.

Die Ärzte sahen daher auch immer die besondere Gefährdung, der sie ausgesetzt sind. Deshalb gaben sie sich immer wieder besondere Berufseide und Versprechen, die diese hohen Ansprüche an die Arztpersönlichkeit realisieren, erhalten und verteidigen helfen sollen. Der wohl bekannteste dieser Eide ist der Eid des Hippokrates, entstanden rund 400 Jahre vor Christi Geburt.

In allen diesen Eiden, Versprechen und Deklarationen verpflichtet sich der Arzt zur Einhaltung hoher menschlicher Tugenden, zur Übernahme großer Verpflichtungen, zur Unabhängigkeit von äußeren Mäch-

ten in seinem Tun und zu höchster Ehrfurcht vor der Erhaltung menschlichen Lebens und zwar, wie es ausdrücklich heißt, "von der Zeit der Empfängnis an" bis zum natürlichen Tod.

Alle diese Eide und Versprechen sollen dem Arzt eine Stütze bei seinen schweren Entscheidungen sein und dem Patienten helfen, sein Vertrauen zum Arzt zu stärken. Für den christlichen Arzt müßten diese Verpflichtungen in besonders hohem Maße Geltung besitzen.

Heribert Berger

Der Autor ist Professor für Kinderheilkunde an der Universität Innsbruck. Sein Beitrag ein Auszug aus seinem Vortrag am 12. Intern. Familienkongreß 1988 in Wien.

Eigentlich müßte jeder Arzt ein religiöser Mensch sein

Es gibt Ärzte und bloße Mediziner

Von Max Thürkauf

Immer mehr versteht sich die Medizin als bloße Naturwissenschaft. Aus diesem Grund ist ein beachtlicher Unterschied zwischen Ärzten und Mediziner zu sehen, ein Unterschied, über welchen die Schulmedizin die Achseln zuckt mit dem Einwand, es handle sich bei einer Gegenüberstellung von Ärzten und Mediziner um die Gegenüberstellung von Synonymen wie Pferde und Rosse, Basen und Cousinen - also um eine Sinnlosigkeit.

Für manchen Kranken wäre es gut, wenn es sich hierbei um eine Sinnlosigkeit handeln würde. Aber aufgrund einer ganz bestimmten, weitverbreiteten Armut besteht heute leider ein großer Unterschied zwischen einem Arzt und einem Mediziner. Der Name dieser Armut heißt Materialismus, also eine Armut an Geist.

Der Unterschied ist an vielem zu erkennen; zum Beispiel, daß es mehr Mediziner als Ärzte gibt: Jeder Arzt ist auch ein Mediziner, aber nicht jeder Mediziner ist ein Arzt.

Ein weiterer Unterschied zwischen einem Arzt und einem (bloßen) Mediziner ist geprägt vom Unterschied zwischen Kultur und (bloßer) Zivilisation. Gewiß, es gibt keine Kultur ohne Zivilisation, aber leider Zivilisation ohne Kultur. Die heutige Staatsform der kulturlosen Zivilisation ist die Technokratie, im Osten mit dem dialektischen und im Westen mit dem kapitalistischen Materialismus als Ideologie. Das gemeinsame beider Ideologien ist die Gottlosigkeit. Die Grundlage einer jeden Kultur sind die Dimensionen des Religiösen als Hinwendung zu Gott oder wenigstens zum Göttlichen.

Arzt kann nur ein religiöser Mensch sein. Gewiß, auch ein Atheist kann sehr zivilisiert leben - aber er ist kulturlos, jedenfalls wenn er ein konsequenter Atheist ist. Zum Glück sind die meisten Atheisten nicht konsequent, sondern moralisch. Sie

beziehen ihre Kultur aus jenen Werten, die sie leugnen: aus religiösen Dimensionen.

Der Arzt ist stets ein Kulturträger; der (bloße) Mediziner ist mit seinen Zivilisationselementen höchstens ein Kulturbeitrager, der von denen getragen werden muß, die an Gott glauben.

Wer ein Medizinstudium abgeschlossen hat, ohne im Menschen das besondere Geschöpf der Schöpfung erkannt zu haben, den ganz anderen, wie Adolf Portmann den Menschen bezeichnet hat - das Ebenbild Gottes -, ist erst ein Mediziner, aber noch kein Arzt.

”

Ein gesunder Mensch ist noch kein heiler Mensch; es gibt kerngesunde Scheusale.

“

Der Arzt bemüht sich, den Kranken zu heilen, der (bloße) Mediziner vermag den Patienten höchstens gesund zu machen. Aber ein gesunder Mensch ist noch kein heiler Mensch; es gibt kerngesunde Scheusale.

Der Spruch "Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts", ist nicht nur unmenschlich, sondern ganz besonders unchristlich. Für einen unheilbar Kranken wäre dann das Leben sinnlos, wie das im Materialismus ja auch der Fall ist.

Viele Gesunde werden krank, weil sie nicht heil sind. Dem Arzt geht es darum, die Menschen zu heilen, damit sie heilig werden können. Ein Heiliger ist ein Mensch, der heilen kann. Der Arzt wird daher bestrebt sein, ein Heiliger zu werden. Dazu seien alle Mediziner aufgemuntert. Von den dabei mit Sicherheit sich einstellenden Schwierigkeiten mögen sie sich nicht abhalten lassen. Der Heilige des Humors, Philipp Neri, hat gesagt: "Ich wäre schon längst heilig, aber es ist immer wieder etwas dazwischengekommen."

In Hinsicht auf Heilen und bloßes Gesundmachen besteht noch ein Unterschied zwischen Arzt und Mediziner: Der Arzt betet für seine Patienten und behandelt sie, der Mediziner behandelt sie bloß. Im Heidentum hieß es: "medicus curat, natura sanat": der Arzt behandelt, die Natur heilt. Im Christen- und Judentum heißt es: "medicus curat, Deus sanat" - der Arzt behandelt, Gott heilt. Bei einem guten Arzt kann aus der Heilung des Patienten eine Heiligung des Menschen werden.

Was das Leiden anbelangt, besteht ein besonders großer Unterschied zwischen dem Arzt und dem Mediziner: Die Liebe macht es dem Arzt möglich, dem Leiden einen Sinn zu geben. Für den (bloßen) Mediziner ist das Leiden sinnlos, weil es den Mechanismus des materialistischen Systems stört.

Der Arzt bemüht sich, Leiden zu mildern. Der Mediziner will das Leiden um jeden Preis aus der Welt schaffen, auch um den Preis der Abschaffung der Leidenden: also Euthanasie. Der Sinn des Leidens ist die Liebe im göttlichen Geheimnis der gefallenen Schöpfung, in der es keine Liebe ohne Leiden gibt. Im Materialismus sind die Leidenden die wertlosesten, im Christentum die wertvollsten Menschen. So groß ist der Unterschied zwischen einem Mediziner und einem Arzt.

Die Leidenden sind im Christentum deshalb die wertvollsten Menschen, weil sie durch die Aufopferung ihrer Leiden in der engsten Nachfolge Christi stehen, der durch sein Leiden die Menschheit erlöst hat. Für den Arzt ist der Tod Anfang, für den (bloßen) Mediziner Ende eines Lebens.

"Liebe, und tue, was du willst", sagt der heilige Augustinus. Die Materialisten lassen den ersten Teil des Satzes weg. Ohne Liebe ist alles sinnlos - auch die Heilkunde. Sie entartet dann eben zur bloßen Medizin.

Es gibt neue Werte in unserer nachchristlichen Gesellschaft. Eines der wichtigsten Konzepte ist, daß es keine letztgültigen Werte gibt. Jeder kann sich bedienen und wählen. Du kannst tun, was du willst - nur darfst du mir nicht vorhalten, was ich tun sollte. Das ist das große Verbot der liberalen Gesellschaft.

Der augenscheinlichste Aspekt der "Neuen Medizin" ist wohl ihre Ablehnung des Prinzips der Heiligkeit des menschlichen Lebens, daß jemandem das Leben zu nehmen, also niemals eine Option - aus welchem Grund auch immer - klinischen Tuns

Ist das Leben noch heilig?

sein kann. Stattdessen haben wir das Prinzip des "Respekts des Lebens" gesetzt, was leider nichts anderes bedeutet, als: Wir werden menschliches Leben so hoch schätzen, wie wir dies zu tun entscheiden. Wie groß diese Wertschätzung ist hängt in der jeweiligen Situation von anderen Dingen ab.

Die liberale Abtreibung ist das markanteste Beispiel dafür, das auch am meisten im Widerspruch zu hippokratischen Werten steht.

In der hippokratischen Medizin sind die Möglichkeiten des Arztes beschränkt und müssen beschränkt sein. Er ist - so wie Sie - von der Versuchung befreit, darauf zu vergessen, daß das Leben heilig ist. Das Wertesystem ist in die Medizin eingebaut.

Nigel C. Cameron

Der Autor ist Herausgeber der Zeitschrift "Ethics and Medicine", sein Beitrag ein Auszug aus seinem Vortrag am 15. Internationalen Familienkongress in Brighton.

Erfahrungen im Umgang mit dem Leid und mit Leidenden

Krankheit deckt auf, wer ich wirklich bin

VISION 2000: Ein geflügeltes Wort sagt: Hauptsache, man ist gesund. Siehst Du das auch so?

Silvio Crosina: Viele meinen, nur dann ein guter Mensch zu sein, wenn sie ohne Sünde und nicht krank sind. Dann stimmt für sie das Rechtssystem. Der Realität entspricht das allerdings nicht. Da sollten wir zur Kenntnis nehmen, daß wir sowohl Sünder sind, als auch krank sein können.

Hier muß unser Verständnis von Heilung ansetzen, denn Heilung ist mehr als Herstellen der Gesundheit. Diese wird heute mit einem vollkommenen körperlichen, seelischen, sozialen und psychischen Gleichgewicht gleichgesetzt (Siehe S. 5). Verwirklichen läßt sich das aber nicht. Es ist ein Ziel, das ich nicht erreichen kann. Gesundheit kann mit der Psychomatik oder vielleicht auch mit Schuld zusammenhängen. Wenn ich nicht mehr in den vierten Stock hinaufschrauben kann und mein Cholesterinspiegel zu hoch ist, dann ist das nicht schicksalhaft. Ich habe einfach zu wenig Bewegung gemacht. Da kommt meine Lebensweise ins Spiel.

Es geht im Falle der Krankheit nicht darum, sich nur von Beschwerden frei zu machen, sondern eigentlich darum, auf mich und meine Lebensweise zu schauen. Die Ursachen muß man suchen. Sie sind allerdings nicht immer leicht zu finden.

VISION: Und wenn man die Ursachen erkennt, was dann?

Crosina: Heilung ist mehr, als nur beschwerdefrei zu werden. Keine Beschwerden zu haben, heißt noch nicht, gesund zu sein. Manchmal ist Beschwerdefreiheit sogar schädlich, weil sie uns in falscher Sicherheit wiegt. Heil betrifft den ganzen Menschen, auch das seelische Heil. Es ist daher wichtig zu schauen, was Christus als Heilender tut: Auf der einen Seite sehen wir, daß er den Menschen zunächst einmal in seiner Situation ernst nimmt und ihm diese Ernsthaftigkeit

auch vor Augen führt. Und so wird der Mensch motiviert, sich das Gute zu wünschen.

Gerade bei Suchtkranken (außer Alkohol- und Drogen- gibt es z.B. auch die Freß-, die Konsumsucht) sieht man, daß dem Menschen zuerst seine Situation klar werden muß. Heilung ist erst dort möglich, wo im Menschen die Sehnsucht erwacht, heil zu werden. Das Erlebnis eines Mangels gibt mir die Chance zu entdecken, in welcher Situation ich bin und woher mir noch mehr Unheil droht.

Sich selbst erkennen, ermöglichen eine Neuorientierung.

Christus macht betroffen. Dann fragt Er den Menschen konkret: "Was willst du, daß ich dir tue?" Er weiß, daß der Mensch selbst antworten muß.

VISION: Und warum muß der Mensch selbst die Antwort finden?

Crosina: Die Krankheit hat eine wichtige Aufgabe: Sie kann mir zeigen, wer ich wirklich bin, und daß ich nicht so bin, wie ich sein möchte. Bringe ich diese Einsicht in meine religiösen Vorstellungen ein, so mache ich einen Schritt zum Heil. Petrus muß sich von Jesus sagen lassen: "Geh' weg von mir, Satan, du denkst, wie Menschen denken". Jesus sagt das nicht, um Petrus zu verletzen, sondern um ihn seine Situation erkennen zu lassen. Petrus muß sich erst selbst entdecken: "Ja wirklich, ich denke so wie die anderen". Das ist ein schmerzlicher Prozeß. Und erst als Petrus sein Versagen auch wirklich erkannt hat, kann Jesus ihn später fragen: "Liebst du mich?"

Auf die Krankheit übertragen heißt das: Ich kann mir wohl einbilden, jung, sportlich und dynamisch zu sein, habe aber nicht gemerkt, daß ich ja schnaufe, wenn ich in den vierten Stock hinaufsteige. Nun erkenne ich aber die Realität meiner Begrenztheit: nicht nur, was mich anbelangt, sondern auch den anderen gegenüber.



Silvio Crosina

VISION: Inwiefern betrifft das die Beziehung zu den anderen?

Crosina: Kann sein, daß ich Jahre hindurch gewohnt war, immer nur tätig zu sein. Ich habe geglaubt, alles selbst in der Hand zu haben. Jetzt kann es sehr schwer, aber heilsam sein, zu lernen: Du mußt dir helfen lassen. Oft ist nicht die Krankheit an sich das Drama, sondern die Erkenntnis: Ich bin nicht stark genug, alleine auszukommen. Die Krankheit ist die Chance, das einsehen zu lernen.

Wir sind eben aufeinander angewiesen. In der Krankheit kann man auch die Bedeutung des anderen neu entdecken. Wir leiden ja alle daran, nicht die richtige Liebe zueinander zu haben. Zwar mag die Sehnsucht da sein, aber die genügt nicht. Oft spüren wir beim anderen viel stärker die Lieblosigkeit als die Zuwendung. In der Krankheit kann ich aber erfahren, daß jemand doch mehr zu mir steht, als ich gedacht habe - eine Chance, die Liebe neu zu entdecken.

Dazu ein Erlebnis: Ein Mann liegt nach einer Gallenoperation bei uns. Er hatte große Schwierigkeiten mit seinen Kollegen am Arbeitsplatz gehabt. Eines Tages aber besucht ihn einer, von dem er gemeint hatte, der könne ihn am wenigsten ausste-

hen. Und der Kranke spürt: Das ist kein Pflichtbesuch, sondern meinem Kollegen geht meine Krankheit wirklich zu Herzen. Der Kollege war durch die schwere Erkrankung des Patienten daraufgekommen, wieviel ihm jener eigentlich bedeutete und er hatte beschlossen, sich bei ihm zu entschuldigen. Die Freude des Kranken über diesen Besuch hat sicher den Heilungsprozeß stark beschleunigt.

VISION: Krankheit stellt also auch die Umgebung des Patienten in Frage?

Crosina: Zur echten Liebe gehört auch dem anderen seine Freiheit zu lassen. Auch Jesus läßt uns die Freiheit. Auch da sollte die Krankheit eine Schule des Heils sein. Es kann nämlich vorkommen, daß ein Ehepartner nicht zulassen will, daß der andere krank ist, vielleicht sterben muß, und ihn damit verläßt. Er will ihn nicht hergeben: wenn ein Partner dann in der Krankheit in einem Spitalzimmer nie mehr vom anderen allein gelassen wird, so kann keiner der beiden mehr er selbst sein. Sie reiben sich gegenseitig auf.

VISION: Heißt das etwa keine Begleitung in der schwersten Stunde?

Crosina: Begleitung schon - aber diskret. Sterben muß nämlich jeder für sich. Jeder "stirbt sich selbst", lesen wir in der Schrift. Der geliebte Mensch darf nicht an die Stelle Gottes treten. Es gibt Situationen, da muß ich den anderen allein lassen. Der Kranke darf vor allem nicht unter dem Streß stehen, gesund werden zu müssen.

Unlängst wollte ein Mann seine Frau nicht sterben lassen. Er ist halb wahnsinnig geworden, hat sich auf die Tote gekniet, wollte sie wiederbeleben. War hier nicht Selbstliebe ausschlaggebend? Zur Liebe gehört es aber, dem anderen Freiheit zu geben: "Du gehst zwar jetzt alleine, aber unsere Liebe bleibt."

Mit dem Seelsorger des Rudolph-Spitals in Wien sprach Alexa Gaspari.

Eine Vielzahl von chemischen und physikalischen Vorgängen an Materie bestimmter Zusammensetzung, die auf Erhaltung und Vermehrung dieser Materie hinauslaufen." Haben Sie, liebe Leser, erkannt, worum es geht? Vielleicht helfen weitere Hinweise: "Die kleinste lebendige Einheit ist die Zelle... Die Frage, ob sich Leben völlig mit physikalisch-chemischen Gesetzen erklären läßt, wird von der modernen Naturwissenschaft bejaht..."

Soweit das Bertelsmann Lexikon zum Thema Leben. Furchtbar, nicht wahr? Eigentlich hat das, was hier beschrieben wird, überhaupt nichts mit dem zu tun, was mein Leben ausmacht. Natürlich weiß ich, daß auch mein Leben mit Physik und Chemie zu tun hat. Aber es damit gleichzusetzen? Eine Zeit, die sich solchem Denken verschreibt, wird wohl oder übel auch eine entsprechende Medizin entwickeln. Das ist nicht Schuld der Ärzte, sondern Folge des geistigen Konzeptes unserer Zeit.

Mehr als Suche nach Sinn

Eine wirkliche Verbesserung dieser unseligen Situation wird auch dadurch nicht erreicht, daß man die Bedeutung von psychischen Vorgängen und psychosomatischen Zusammenhängen erkennt. Man versteht dadurch das Funktionieren des Organismus besser. Entsprechende Therapien werden in bestimmten Situationen auch positive Wirkungen zeigen. Solange aber das Modell nur von gestörten Funktionen ausgeht, wird man in vielen Fällen Gesundheit wiederherstellen können. Aber ist der Mensch da seinem Heil näher gekommen?

Viktor Frankls Erkenntnis, daß der tiefste Drang des Menschen die Suche nach Sinn ist, beantwortet die Frage nach dem Heil auch nicht. Denn irgendeinen Sinn im Leben zu finden (Karriere zu machen, Kinder großzuziehen, ein Unternehmen aufzubauen...), gibt dem Dasein zunächst zwar Orientierung und damit einen gewissen Halt und läßt den Menschen in schwierigen Zeiten Hoffnung schöpfen. Aber kann irgend ein selbstgewähltes Ziel Heil vermitteln?

Hier stoßen wir an eine Gren-

ze, an das Geheimnis unseres Lebens. Im Grunde genommen müssen wir erkennen, daß wir aus uns heraus letztlich nicht wissen, was das Leben ist.

Die Wissenschaft sucht die Antwort im kleinsten gemeinsamen Nenner alles Lebendigen. Daß dieser Weg nichts bringt, wird deutlich, wenn im oben zitierten Lexikon als Ergebnis der Suche steht: "Es gibt keine scharfe Grenze zwischen Lebendigem und Unlebendem..." Das mag zwar stimmen, hängt aber von der Warte ab, von der aus man beides betrachte.

Daß ich eine ganz andere Befindlichkeit habe als der Tisch, auf dem ich schreibe, ist doch

zeigen insbesondere die Erfahrungen mit kranken Kindern. Sie kommen rascher auf die Beine, wenn sie nicht nur im Krankenhaus deponiert werden, sondern - von ihrer Mutter begleitet - im Spital Geborgenheit erleben.

Über die eigentliche Quelle des Heils hören wir aber vom Psalmisten: Der Herr ist mein Licht und mein Heil: Vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist die Kraft meines Lebens: Vor wem sollte mir bangen? (Ps. 27,1) Oder: Ich will dich rühmen, Herr, meine Stärke, Herr, du mein Fels, meine Burg, mein Retter, mein Gott, meine Feste, in der ich mich berge, mein Schild und sicheres

Die Heilung des Gelähmten, von der im Evangelium berichtet wird, gibt Auskunft: Da bringen Männer ihren gelähmten Freund zu Jesus. Er möge ihn heilen. Und Jesus tut es: Er vergibt ihm seine Sünden, beseitigt, was den Gelähmten von der Liebe Gottes trennt, stellt den ursprünglichen Zustand der Einheit wieder her. Damit auch alle begreifen, worum es geht, beseitigt Er auch das äußere Zeichen des Unheils, die Lähmung. Er stellt für alle sichtbar den ursprünglich heilen Zustand des Menschen wieder her.

Obwohl Krankheit und Leiden in Beziehung zur Sünde stehen, sind sie nicht Ausdruck der Sündhaftigkeit des jeweils Be-

Wiederentdecken, was das Leben eigentlich wirklich ist

Unsere tiefe Sehnsucht nach dem Heil

Von Christof Gaspari

keine Frage.

Auf dem Weg der Verallgemeinerung komme ich also offensichtlich nicht an das Geheimnis des Lebens heran. Wozu aber nur allgemein über das Leben sprechen? Dieses Thema ist doch nur insofern faszinierend als es dabei um *mein* Leben geht und um *Deines!*

Leben hat etwas mit unserem Besonderssein zu tun, mit unserer Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit. Im Tod verliert unser Körper gerade dieses Merkmal. Dann erst unterliegt dem allgemeinen, den Gesetzen von Physik und Chemie.

Dementsprechend hat auch unser Heil mit diesem Besonderssein zu tun. Wir werden heil, wenn unserem Besonderssein Rechnung getragen wird. Heilung geschieht, wo wir in unserer Einmaligkeit als Person angenommen werden, mit anderen Worten, wo geliebt wird.

Daher hat auf menschlicher Ebene Heil und Heilung eine enge Beziehung zur Zuwendung, die wir einander schenken. Liebe kann eben Wunder wirken. Daß dies durchaus auch im Bereich der körperlichen Gesundung von Bedeutung ist,

Heil, meine Zuflucht. (Ps. 18,2f)

Heil hat etwas mit unserer Beziehung zu Gott zu tun. Er ist es, der uns in unserer Besonderheit genauso annimmt, wie Er es dem Volk Israel zugesagt hat: Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: Ich vergesse dich nicht. Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände... (Jes 49, 15f)

Heil kommt von Gott

Heilung geschieht also primär dort, wo die vitale Beziehung zu Gott - die wir dauernd unterbrechen - wiederhergestellt wird. Es ist uns leider viel zu wenig bewußt, daß wir ja ohne Ihn letztlich nur vegetieren - wenn auch in einer Lebensform, an die wir uns so gewöhnt haben, daß uns meist gar nichts abgeht. Jesus sagt aber ausdrücklich: Ich bin das Leben (Joh 14,6). Wir leben also in dem Maß, in dem wir mit Ihm, also mit dem Leben, verbunden sind. Und Heilung geschieht in dem Maß, in der diese vitale Beziehung wiederhergestellt wird.

Was hat diese Form der Heilung mit der Gesundheit zu tun?

Das hält Jesus ausdrücklich fest. Auf die Frage, ob der Blindgeborene oder seine Eltern gesündigt hätten, antwortet Jesus: "Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden." (Joh 9,3)

Krankheit und Leiden können also das Wirken Gottes offenbaren: Einerseits überall dort, wo jemand lernt, mit einem - rein weltlich betrachtet sinnlosen - Leiden zurechtzukommen; wenn jemand in seiner Not nicht verzweifelt, obwohl er die erwartete Hilfe Gottes nicht spürt.

Andererseits ist Gottes Wirken zu erkennen, wo die Gesundheit wiederhergestellt wird. Genaugenommen ist Gott bei jeder Genesung am Werk: Daß eine Wunde zuheilt, ist ein geheimnisvolles Geschehen, das die Medizin fördern aber nicht bewirken kann. Und das verabreichte Medikament begünstigt den Regenerationsvorgang, den der Arzt unterstützen aber nicht selbst programmieren kann. Ärzte, die sich dieser Realität stellen, könnten zu Propheten des wunderbaren Heilswirkens Gottes, in dessen Dienst sie sich nehmen lassen, werden.

Wieder einmal hatte mir meine Freundin Babette nach einem Besuch bei ihren Verwandten in Ungarn begeistert von ihrer Cousine erzählt, von deren Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit.

Wann immer man zu der Familie käme, sei ihre Wohnung mit Menschen überfüllt: mit Flüchtlingen, Pilgern, Leute, um die sich sonst niemand kümmert, zahllosen Verwandten aus dem rumänischen Siebenbürgen... Man habe fast den Eindruck, als seien die 200 Quadratmeter Wohnfläche beliebig dehnbar: Bis zu 20 Personen seien manchmal dort untergebracht worden - bis zu 900 in einem Jahr!

Selbstverständlich mußten alle diese Menschen auch ernährt und für einige ein Arbeitsplatz gefunden werden. Da ich wußte, daß man in Ungarn nicht enorm viel verdient - obwohl Babettes Cousine und ihr Mann beide Ärzte sind - und da das Ehepaar auch noch drei eigene Kinder hat, fragte ich mich, woher es die Kraft für ein derart gastfreundliches Leben nehmen konnte.

Unkompliziert und herzlich

So beschloß ich, gemeinsam mit meiner Freundin nach Ungarn aufzubrechen. Als wir ankamen, war ich sehr gespannt, welchen Eindruck diese Frau auf mich machen würde. Zsuzsa sperrt uns auf und freut sich sichtlich sehr, ihre französische Verwandte zu sehen. Mein erster Eindruck ist der einer unkomplizierten und herzlichen Frau. Ich schätze sie auf Anfang vierzig.

Seit kurzem wohnt sie mit ihrem Mann und ihrem 10jährigen Sohn in einem kleinen Ort. Ihre beiden älteren Kinder (21 und 19) sind in Budapest geblieben, in jenem Haus, das schon so viele Gäste beherbergt hat, das sie aber vor kurzem verlassen mußten, weil Zsuzsas Mann die Luftverschmutzung in Budapest gesundheitlich nicht mehr vertrug. Zsuzsa arbeitet auch an ihrem

neuen Wohnort als Augenärztin, und ihr Mann als Tierarzt.

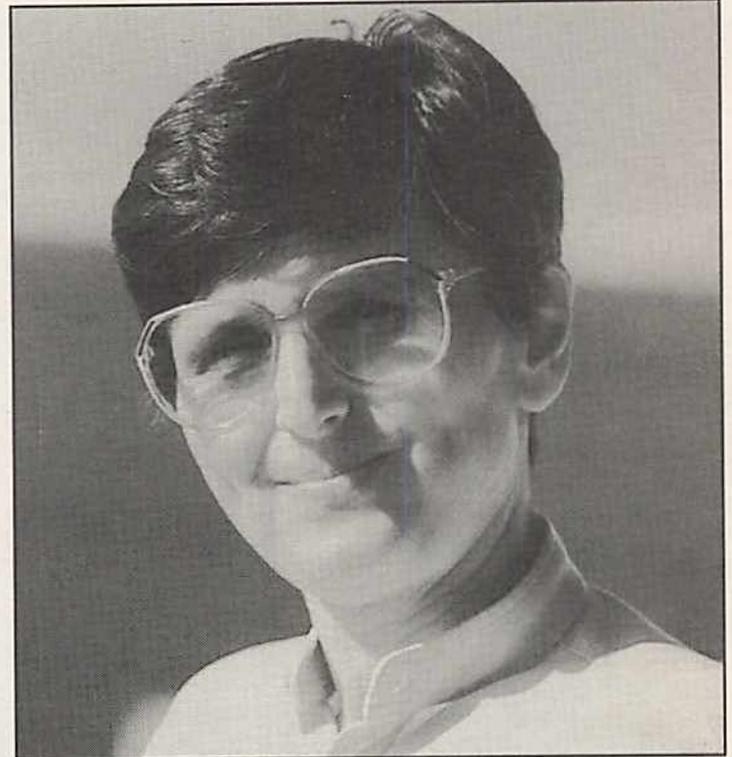
Ihre Wohnung hier ist hell und freundlich, noch nicht ganz eingerichtet. Aber das tut der gemütlichen Atmosphäre, keinen Abbruch. Auch heute ist Besuch da: Zsuzsas Schwiegereltern. Wir werden von allen mit großer Freude empfangen. Leider spreche ich kein Wort ungarisch, Zsuzsa aber recht gut Deutsch und ihr Schwiegervater ausgezeichnet französisch. So ergibt sich schon beim gemütlichen Mittagessen ein lustiges Sprachengewirr. Danach kommen wir zum Anliegen meines Besuchs: Zsuzsa tut sich schwer, über sich zu sprechen, hält sich für absolut durchschnittlich, versteht eigentlich nicht, was ihre Cousine so beeindruckt. Sie macht uns aber gerne eine Freude und so erzählt sie sehr offen von ihrem Leben.

Aufgewachsen ist Zsuzsa in Budapest. Ihr Vater war katholisch, ihre Mutter ist evangelisch, beide praktizierende Christen. Weil es die Eltern so wünschen, ging Zsuzsa Sonntags eben auch in die Kirche. Während ihres Medizinstudiums lernt sie ihren Mann kennen. 1968 heiraten sie. "Aber damals" sagt sie "lebten wir nur - anders als jetzt"

Was sie damit meint? Zwar habe sie sich vor der Hochzeit firmen lassen, aber nur weil sie dachte, sonst nicht katholisch heiraten zu können, nicht aber weil ihr der Glaube an Gott so wichtig gewesen sei. Ihr Mann war damals fernstehend, seine Familie schon lange nicht mehr in die Kirche gegangen. Die Tochter des Hauses hätte sonst nicht Lehrerin werden können. Für Lehrer und deren Angehörige was es ja im kommunistischen Ungarn verboten, sich öffentlich zum Glauben zu bekennen.

Eine Adresse für alle

Als das junge Ehepaar, gleich zu Beginn der Ehe für zwei Jahre aufs Land zieht, bittet Zsuzsas Mann seine Frau, dort nicht in die Kirche zu gehen. In Budapest, so erfahre ich, war Kirchenbesuch im allgemeinen unproblematisch, in kleineren Orten aber für manche Berufe mit Nachteilen verbunden. Nicht in die Kirche zu gehen, war für sie kein großes Opfer. Ihr anerzogener Glauben



Zsuzsa - beispielhaft hilfsbereit

Zsuzsa Bitay hilft mit ihrer Familie,

Hier ist stet

Von Alexa Gaspari

war ihr damals kein Bedürfnis.

Wann sich denn ihre Einstellung zum Glauben geändert habe, möchte ich nun wissen. Nach kurzem Überlegen erzählt sie: Als sie gefirmt wurde, habe sie - trotz ihrer geringen Überzeugung - doch immer wieder zum Heiligen Geist gebetet. In ihrem ungarisch gefärbten Deutsch das so besonders nett klingt: "Bitte schön, helfen mir". Mit der Zeit vergißt sie aber wieder darauf. So vergehen die ersten Jahre, bis sie bemerkt, daß ihr immer wieder Menschen begegnen, die "für Gott leben". Heute sieht sie das so: "Ich wollte nicht Gott, aber Gott wollte mir".

Später ziehen sie wieder nach Budapest. Dort beginnt sie auf Anregung einer Verwandten, wieder in die Kirche zu gehen. Eine Gruppe von 300 katholischen Familien trifft sich dort regelmäßig in einer von außen nicht sichtbaren Kapelle in einem Wohnblock. In dieser Zeit wächst ihre Beziehung zu Gott.

Weil sie aber nur ja nicht allzu gut dastehen will, fügt sie in ihrer entwaffnenden Art hinzu - am besten gebe ich es wortwörtlich wieder: "Ich kann gut beten, bete aber nicht soviel, z.B. kann ich nicht lange Zeit gut beten, nur sehr kleine Zeit kann ich gut beten....ich hoffe gut, aber werden wir sehen... Z.B. bete ich jeden Tag 10 Ave Maria, aber, oh mein Gott im Himmel, da sehe ich draußen etwas und frage mich, was das ist. Manchmal sage ich aber auch ganz einfach: "Oh mein Gott, wie schön bist Du in dieser Blume." Es ist wirklich nett ihrem Deutsch zuzuhören.

Nun kommen wir aber doch auf ihre Gastfreundschaft zu sprechen. Wie kam es eigentlich zu diesen vielen Einquartierungen? Eingesetzt hat der Strom der Menschen, als den rumänischen Ungarn erstmals erlaubt wurde, nach Ungarn zu reisen. Zunächst kamen nur Familienangehörige aus Siebenbürgen. Diese schickten dann wiederum Freunde, und

Bekannt. Und schließlich sprach es sich herum, daß es in Budapest eine Adresse gibt, wo niemand abgewiesen wird.

Manche von ihren Gästen wollten einfach nur endlich einmal ein paar Tage im Ausland Urlaub machen, hatten aber nicht genug Geld für eine Unterkunft. Andere wiederum waren aus Rumänien geflohen, da die wirtschaftlichen oder politischen Verhältnisse in diesem ausgebeuteten Land ihnen das Bleiben unmöglich machten. Sie hatten einfach kein Dach über dem Kopf.

Ein Ehepaar etwa, das mit einer Reisegruppe aber ohne Paß nach Ungarn gekommen war, konnten nicht mehr nach Rumänien zurück. Sie hatten gar nichts mit und blieben viele Monate bei dem Arztehepaar, solange bis sie sich in Ungarn eine eigene Existenz aufbauen konnten. Ebenso kam ein junger Flücht-

Frau sofort an, ihr Sohn könne, falls er zu Studienzwecken nach Ungarn kommen wolle (das Theologiestudium in Rumänien war ja eine gefährliche Sache) bei ihr wohnen. Er war ein gern gesehener Gast. Zsuzsa gewann ihn sehr lieb. Umso schwerer hat es sie getroffen, als sie eines Tages erfuhr, daß dieser junge Mann tödlich verunglückt war: In Rumänien war er aus dem Zug gestoßen worden.

Daß so viele Menschen bei ihr beherbergt wurden, findet Zsuzsa gar nicht so ungewöhnlich. Ihr Haus sei ja groß genug gewesen, meint sie. Mir drängt sich die Frage auf: Wie haben es denn ihre Kinder verkraftet, inmitten so eines Kommen und Gehens zu leben? "Nun", meint Szusa nachdenklich, "manchmal haben sie sich schon gefragt, in welchem Bett sie am Abend wohl schlafen würden."

Haben sie da nicht doch eine

Zsuzsas Hilfsbereitschaft hat sich aber nicht auf Übernachtungen, Arbeits- und Wohnungssuche, usw... "beschränkt". Wohl wissend, daß das Elend in Siebenbürgen sehr groß war und ist, haben die B.s schon vor Jahren damit begonnen, Hilfstransporte nach Rumänien zu organisieren und selbst zu befördern. Zu Ceaucescus Zeiten war das nicht ganz ungefährlich. Um nicht allzu sehr aufzufallen, ist die junge Ärztin abwechselnd mit dem Auto oder mit dem Zug gefahren, jedesmal mit Paketen beladen. So versorgte sie etwa auch das frühgeborene Baby einer Cousine durch regelmäßige Medikamenten- und Nahrungsmittellieferungen. Die Gefahr, in die sie sich bei solchen Gelegenheiten begab, hat sie nicht beirrt.

Noch mehr Hilfe

Im vorigen Sommer haben die Bitays in der Nähe von Budapest ein Ferienlager für 140 ganz arme Kinder aus Siebenbürgen organisiert. Szuzsas Mann gelang es, bei verschiedenen Firmen eine Welle der Hilfsbereitschaft auszulösen: Eine Molkeerei hat jeden Tag für alle frische Milch umsonst geliefert und Topfen gespendet, eine Lebensmittelabrik wiederum so viele Konserven, daß sie noch nach dem Lager viele nach Rumänien schicken konnten. Eine Bäckerei war bereit, ganz billig Brot zu liefern. Bezahlt werden konnte es dank der Spenden, die zusammengebracht worden waren.

Die Arztfamilie ist bereit, sich bis an die Grenzen ihrer Kräfte einzusetzen: Als Szuzsas Mann während der Vorbereitung des Lagers einen Herzanfall erlitt, arbeitete er - kaum daß es ihm besser ging - vom Spitalsbett aus weiter. Das Lager selbst leiteten dann die beiden großen Kinder der Familie.

Ein Cousin Zsuzsas hat nun gemeinsam mit den Maltesern und anderen freiwilligen Helfern die Reisen nach Siebenbürgen übernommen. Für das Ehepaar B. sollte eine Zeit des Ausruhens gekommen sein (auch Zsuzsa hatte gerade erst gesundheitliche Probleme zu überstehen). Von Babette weiß ich, daß Szuzsas Ambulanz in Budapest - sie arbeitete mit mehreren Augenärzten zusammen - stets überlaufen

war, weit mehr als die ihrer Kollegen. Auch jetzt dürfte sich schon ähnliches abzeichnen: In ihre neue Ambulanzstelle kommen immer mehr Patienten, nicht so sehr wegen der Augenleiden, sondern weil sich bereits herumgeprochen hat, daß sich da jemand für andere Zeit nimmt und zuhören kann.

Nur eigensüchtig?

Spontan und hilfsbereit, fröhlich, humorvoll und ehrlich sich selbst gegenüber: So sieht sie meine Freundin und denselben Eindruck habe auch ich von Zsuzsa gewonnen. Vieles aus ihrem aufopferungsvollen Leben durfte ich an diesem Tag erfahren. Auch von Fehlern und Versagen hat sie erzählt und mir freigestellt, darüber zu schreiben.

"Ich denke eigentlich immer nur an mich," versucht sie uns zu überzeugen. "Ich bin selbstsüchtig" - dieses Wort hat sie im Wörterbuch nachgeschlagen-, "denn ich möchte mich so gerne im Himmel einmal mit meiner Familie treffen und will "ganz nicht" zum Luzifer gehen." Nun müssen wir doch lachen. Dann meint sie: "Wenn mich jemand fragt, ob es mir leichtfällt zu glauben, so sage ich: leicht und auch nicht leicht. Es ist doch auch schwer, immer gut zu sein. Aber wenn ich gut bin, sind die anderen doch auch gut zu mir."

So versucht sie alles, was sie tut, nur als eigensüchtiges Handeln darzustellen. Dabei ist sie offensichtlich eine Frau, die sich selbst nicht wichtig nimmt, dafür die anderen umso mehr. Sie kritisiert andere nicht (das bestätigt mir auch Babette) weil sie weiß, daß auch sie nicht vollkommen ist. Und sie ist offen für das was Gott mit ihr und ihrer Familie vorhat.

"Ich weiß nicht wie ich bin", lacht Szusa, zum Abschluß "ich bin einfach". Gott sei Dank gibt es Menschen wie sie, die "einfach sind". Beim Abschied läßt sie uns nicht mit leeren Händen gehen. Marmelade, ein Tokayer und ein liebes Heiligenbild begleiten uns nach Hause. Wie Zsuzsa und ihr Mann uns da so fröhlich nachwinken denke ich, daß sie wohl zu denen gehören, "die das Geheimnis kennen, andere zu beschenken und dabei selbst reich werden".

Not am Mann ist

ein Bett frei

ling aus Vietnam bei Zsuzsa unter. Auch er blieb mehrere Monate. Ein Ehepaar wiederum, das aus Rumänien geflohen war, wurde so lange beherbergt, bis es das Geld für einen Flug nach Schweden erarbeitet hatte. In Ungarn durften sie nämlich nicht bleiben.

Trauer um Seminaristen

Szusa ist froh darüber, daß sie auf diese Weise so viele wertvolle Menschen kennengelernt hat. Einer von ihnen war ein junger rumänischer Priesterseminarist. Voll Wärme erinnert sie sich: Sie hatte dessen Mutter auf der Straße angesprochen. Die Frau war eine von jenen, die in Budapests Straßen ein paar selbstgestickte Sachen zum Verkauf anbieten um ihre Familien damit über Wasser zu halten. (Zsuzsa hat übrigens vielen dieser Frauen auf die verschiedenste Weise geholfen). Diese Frau erzählte Szuzsa von ihrem Sohn, der Priester werden wollte. Zsuzsa bot der

Aversion gegen die vielen Gäste entwickelt? Doch im Laufe des Gesprächs erzählt Zsuzsa auch von dem jungen Mann, der vor Jahren als Waisenbub bei ihnen unterkam und Jahre hindurch regelmäßig zu ihnen kam. Nun sei er in Rumänien arbeits- und wohnungslos geworden. Da hätten ihre beiden Kinder, die weiterhin in Budapest geblieben sind, diesen jungen Mann eingeladen, zu ihnen zu ziehen. Die Hilfsbereitschaft der Eltern hat also doch auf die Kinder abgefärbt.

Und ist ihr selbst das nie zuviel geworden? Doch, gibt sie zur Antwort, manchmal wenn das Haus schon voll, jede Matratze belegt war und es wieder an der Tür geklingelt habe, sei sie schon den Tränen nahe gewesen. Woher noch etwas zu essen nehmen? Und: welchen Winkel des Hauses belegen? In solchen Situationen fand sie immer wieder Kraft in Stoßbeten. Auf wunderbare Weise sei auch immer genug zum Essen dagewesen.

Mehrfach wurden wir gefragt, ob wir nicht auch empfehlenswerte Bücher vorstellen könnten. Wir tun es gerne. Im folgenden die ersten beiden Besprechungen.

Portrait eines weise gewordenen Malers und Bildhauers Gottsuche in der Sprache der Kunst

Von Inge Hugenschmidt Thürkauf

Opernhaus jener Metropole zu, die ihn weniger durch ihre schillernde Attraktivität als durch "eine innere Stimme" zu sich rief: Berlin. Die nächsten 20 Jahre seines Berliner Aufenthaltes, die ihn besonders auch als Portaitmaler immer enger an diese Stadt, ihre Bewohner und das weite märkische Land fesselten, wurden ihm sowohl in künstlerischer als auch in menschlicher und geistlicher Hinsicht Prüfung und Bestimmung.

Zeiten der Bewährung sind immer auch Zeiten der Gnade. Honegger durfte dies in überreichem Maße erfahren. Sein junger, rastloser Geist suchte nach einem Felsen, von dem aus er seine Kunst entfalten konnte. Er wollte, daß sein Leben ein "Te-deum" sei, "dem Lobpreis Gottes geweiht". Er war davon überzeugt, daß das menschliche Dasein davon erfüllt sein sollte. "Sonst", so sagt er, "erscheint mir ein Leben kaum lebenswert". Durch seinen Übertritt in die katholische Kirche fand er jene



L. Honegger: Selbstportrait

geistig-geistliche Erfüllung, die ihn in der Folge Werke schaffen ließ, die den Beschauer auch in den nichtsakralen Bildern am aus der Tiefe kommenden Licht teilnehmen lassen. Seine Gedanken zur Größe und Schönheit der Kirche, wie er sie zur Zeit seiner Konversion 1926 kennenlernte,

gehören mit zu den ergreifendsten Erfahrungen seines Lebensberichtes, der zusammen mit seinen treffenden Aussagen über das Wesen und die Wahrhaftigkeit der Kunst zu einem Betrachtungsbuch geworden ist, das besonders jungen, suchenden Menschen Hilfe und Wegleitung sein kann.

Es brauchte kein geringer Mut, Fleiß, Ausdauer und ein grenzenloses Vertrauen in Gottes Beistand im schon vorgerückten Alter mit einer Bildhauerlehre zu beginnen. Doch die neugewonnenen Erkenntnisse führten ihn in ungeahnte künstlerische Weiten, die für seine ferne Entwicklung in der Malerei von unschätzbarem Wert wurden. Die Weisheit des Alters - welche selbsterworbene Gabe. In Karl Lukas Honegger wurde sie uns geschenkt. Sie ist ihm nicht zugefallen. Sie mußte erlitten, erkämpft und erbeten werden - zum Nutzen des Nächsten und zur Ehre Gottes. Karl Lukas Honegger "Mein Leben und Werk" Christiana, Stein/Rhein, DM 45,-

In Karl Lukas Honegger finden wir eine Persönlichkeit, die mit ihrem Leben und mit ihrer Kunst bezeugt hat, daß es "für einen Künstler nichts Höheres und Erstrebenswerteres gibt, als Werke zu schaffen, die Gott zur Ehre gereichen und welche die Menschen zu Gott hinführen. Um solchen Werken eine überzeugende Wirkung zu geben, sind zwei Dinge notwendig: zum einen das Gebet um Gnade und Erleuchtung und ein entsprechender Lebenswandel, und zum anderen ein allumfassendes künstlerisches und technisches Können". In seiner Autobiographie öffnet sich für den Leser das Bild eines Menschen, der versuchte, dieser seiner eigenen Aussage mit jeder Faser seiner Seele gerecht zu werden.

Die ausgezeichneten Reproduktionen von 49 Farb- und 79 Schwarzweissbildern zeigen die Werke Karl Lukas Honeggers in einer Mannigfaltigkeit der künstlerischen Ausdrucksformen, die dem Betrachter ein Leben erschließen, in dem Leid und Kampf, aber auch Freude und Erfüllung Weggefährten waren. Mit einem reichen Erzähltalet schildert Karl Lukas Honegger in einer sich oft selbst nicht schonenden Offenheit die wechselvollen Stationen seines langen und an Ereignissen so übervollen Wirkens. Der heute 88jährige noch in seiner Schaffenskraft stehende Künstler, von dem seine Freunde sagen, er trage die Sonne auf seinen Wangen, war Zeuge eines Jahrhunderts, das wie keines zuvor ein Jahrhundert der Umwälzungen war und in zunehmendem Maße seine Werte an die Machbarkeit aller Dinge ausgeliefert hat.

In Zürich geboren und aufgewachsen, wandte Honegger sich bald nach seiner Berufslehre als Theatermaler am ehemaligen Stadttheater und heutigen

Jeder kennt die "heißen" Themen, die beliebter Gegenstand nicht endenwollender Diskussionen in den Medien sind: Kirche und Sexualität, das mündige Gewissen, die künstliche Befruchtung, die Lehrautorität des Papstes... Meist ist der Tenor der Äußerungen kirchenkritisch. Die üblichen Forderungen: Rom müsse seine überholten Positionen aufgeben.

Auf diese stereotypen Kritiken gibt es jetzt eine äußerst lesenswerte Antwort: Der Wiener Moraltheologe P. Andreas Laun greift in seinem neuen Buch genau diese Themen auf - aber im richtigen Geist! Man muß nicht Theologe sein, um Launs Ausführungen folgen zu können. In einer verständlichen Sprache versucht er mit Argumenten seine Leser für die Lehre der Kirche zu gewinnen.

"Heiße Themen" unpolemisch aufbereitet

Und vor allem: Endlich einmal keine Polemik, sondern ernsthafte Auseinandersetzung mit den Argumenten Andersdenkender, mit Fragen, die nun einmal immer wieder an uns herangetragen werden: Ist Aids als Strafe Gottes anzusehen? Warum lehnt die Kirche künstliche Empfängnisverhütung ab? Ist das Gewissen oberste Instanz? Warum sollen Christen keine "Probe-Ehen" führen?

Ich fand das Buch richtiggehend spannend und habe es in einem Zug durchgelesen. Damit wird es jetzt nicht im Bücherregal abgelegt, sondern ich werde es immer wieder hervorholen, wenn es um Orientierung in strittigen Fragen der Moral geht.

Zum Schluß ein Zitat: "Die

Sexualmoral der Kirche ist ein Hoch-Ethos der Liebe. Das heißt: Das Leben nach den Normen dieser Ethik ist nicht leicht, aber beglückend... Wie in anderen Bereichen der Moral gilt auch hier: Lebbar ist das christliche Ideal der sexuellen Liebe auf die Dauer nur im Glauben an Gott und auf Grund seiner Gnade. Die vollendete, das heißt der christlichen Heiligkeit entsprechende, eheliche Liebe fällt dem Menschen genauso wenig in den Schoß wie die heiligmäßige Liebe zu seinem Nächsten oder der "heroische Grad der Tugend" auf irgendeinem anderen Gebiet. Wer dies weiß, wird sich von der Erfahrung, daß er auch auf diesem Gebiet kein Heiliger ist, nicht entmutigen lassen."

CG

Andreas Laun: "Aktuelle Probleme der Moraltheologie", Herder-Verlag, Wien 1991, öS 224,-

Der Humanist Thomas More steht am Beginn der Neuzeit, in die er am 2. Februar 1478 in London geboren wird. Zuerst Page beim Erzbischof-Lordkanzler Morton, studiert er dann an der Universität Oxford, an Juristenschulen Londons, wird 1499 Rechtsanwalt, Gast in der Londoner Kartause, hält Vorlesungen, übersetzt aus dem Griechischen, dem Lateinischen und schreibt englische Gedichte.

1505 heiratet er Jane Colt, die Tochter eines Landedelmannes, in Jahresabständen kommen die Kinder Margaret, Elizabeth, Cicely und John zu Welt. 1511 stirbt Jane, 23jährig. Thomas

Heirat der Kinder, der Erwerb wertvoller Güter und die Gastfreundschaft für Hans Holbein, der das bekannte Portrait malt (siehe Bild).

Die Bilderbuchkarriere bekommt einen jähen Knick, als 1531 die Kirchenversammlung den König als "Beschützer und Oberhaupt des Klerus in England" anerkennen muß, weil Heinrich VIII die Annullierung seiner gültigen Ehe mit Katherina und die beabsichtigte Heirat mit seiner Freundin Ann Boleyn gegen den Papst nicht durchsetzen kann.

Thomas, der weiß, was ihn erwartet, wenn er die Scheidungsabsichten nicht unterstützt,

Er verliert seine Güter und wird Zeuge der grausamen Hinrichtung mehrerer Kartäuser. Nach der Hinrichtung Bischof Fishers findet Thomas' Prozeß statt. Trotz glänzender Verteidigung wird der "Hochverräter" zum Tod verurteilt und am 6. August auf dem Tower-Hügel enthauptet.

Thomas' Seligsprechung erfolgt 1986, seine Heiligsprechung 1935, beide gemeinsam mit John Fisher. Thomas gilt als Märtyrer der Kirchenfreiheit.

Mir hat es Thomas als einer der seltenen "modernen" kanonisch-heiligen Ehemänner und Familienväter angetan. Er steht geistig, politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich auf der Höhe seiner Zeit - und lebt dennoch seinem Gewissen. Seine konsequente Hingabe an Gott macht ihn fähig, seinem Gewissen entgegen massivem politischen, gesellschaftlichen und privaten Druck bis zum Tod treu zu bleiben. Wie einsam mag er sich wohl gefühlt haben vor seiner Hinrichtung, er, der durch ein unauffälliges, opportunistisches Zugeständnis hätte entkommen können?

Leben mitten in der Welt

Er kennt die bezaubernde Vielfalt und wohl auch die Zerrissenheit eines weltzugewandten Lebens aus eigener Erfahrung: die Mühsal alltäglicher Rechtsprechung, die Belastungen verantwortungsvoller Tätigkeit auf höchster Ebene, die ehrgeizige Herausforderung in Kunst und Literatur, das schlaue Vorgehen bei internationalen Handelsbeziehungen, die Verwaltung von wirtschaftlichem Wohlstand und Gewandtheit im gesellschaftlichem Umgang.

Er ist ein effizienter Arbeiter: "Die Menschen schätzten seine rasche und versöhnliche Art, Recht zu sprechen. Die Stapel unerledigter Streitsachen schmolzen durch seine Energie zusammen" (Charles Hallgarten). Er bietet seiner Familie ein schönes Haus in dem vornehmen Londoner Stadtteil Chelsea und schätzt die Geborgenheit einer großen Familie und die Nähe guter Freunde.

Erasmus beschreibt ihn als "immer gewinnend, zum Lachen geneigt", schlicht in der Wahl der

Speisen, der Kleidung, auf natürliche Art unauffällig asketisch, und "zur Freundschaft geboren und geschaffen".

Thomas kann aber auch sehr ironisch sein. Gegner wollen darin einen unter der Maske des skrupulösen Gewissens verborgenen Hochmut sehen.

Durchaus nicht perfekt

Ich finde es beruhigend, daß selbst Heilige ihre menschlichen Unvollkommenheiten haben. Dazu zählt auch das wechselhafte Verhältnis Mores zu seinem Vorgesetzten. Mich beeindruckt Thomas' konsequentes Gebetsleben als Kraftquelle seiner vielfältigen Aufgaben und seiner schwierigen Lebensentscheidung.

Thomas hat eine Art "Meditationszentrum" im Haus errichtet. Er steht - für mich unfassbar - gewöhnlich um zwei Uhr morgens auf und widmet sich bis sieben der Arbeit und dem Gebet.

In der Erziehung seiner Töchter geht der Vater Thomas für seine Zeit jedenfalls unkonventionelle Wege: Alle Töchter werden wie der Sohn John in Latein, Griechisch, Theologie, Philosophie, Logik, Mathematik und Astronomie unterwiesen.

Die Biographen betonen immer wieder, wie glücklich die Ehen des Thomas More gewesen sind. Für manche wirft die ungewöhnlich rasche Wiederverheiratung nach dem Tod seiner Frau Jane allerdings Fragen auf. Seine zweite Frau Alice zeichnet Thomas ironisch als rechthaberisch und liebevoll als tüchtige Ehefrau.

Die Gefühle gegenüber seinen Frauen drückt Thomas in seiner Grabinschrift aus:

"Meine Frau aus den Tagen meiner Jugend hat mich zum Vater eines Sohnes und dreier Töchter gemacht; die andere hat ihre Stiefkinder - was bei einer Stiefmutter selten ist - so geliebt, wie wenige Mütter ihre eigenen Kinder lieben..., daß ich nicht beurteilen kann, ob ich die eine mehr geliebt habe oder die andere mehr liebe. Auch, wie glücklich hätten wir alle drei zusammen gelebt, wenn Schicksal und Moral es gestattet hätten... So wird der Tod uns schenken, was das Leben uns nicht geben konnte."

Der heilige Thomas More

Botschaft an uns

Helmut Hubeny



heiratet die ältere Witwe Alice Middleton.

Erasmus von Rotterdam wird Thomas' Freund und widmet ihm sein Buch "Lob der Torheit". 1516 erscheint Thomas berühmtes Werk "Utopia".

Thomas macht eine Traumkarriere: 1504 Mitglied des Parlaments, Unter-Sheriff von London und Lektor an Lincoln's Inn, 1517 Mitglied des königlichen Rates, 1521 als Schatzkanzler geadelt, 1523 Sprecher des Unterhauses, 1524 High-Steward der Universität Oxford, 1526 Richter in der Sternkammer, 1527 vom König erstmals in dessen Scheidungsabsicht konsultiert, Einsatz bei hohen Kommissionen und schließlich 1529 zum Lordkanzler ernannt.

In die letzten Jahre fällt die

sucht sich aus dem Streit herauszuhalten. Doch sein Einfluß am Hof schwindet rasch. 1532 legt Thomas - "aus Gesundheitsgründen" - das Lordkanzleramt nieder. Er verfaßt seine eigene Grabinschrift.

Der Hochverratsprozeß

1533 bleibt Thomas der Krönungszeremonie von Ann Boleyn demonstrativ fern. Man findet Gründe, ihn in Zusammenhang mit dem Hochverratsprozeß gegen eine Visionärin zu bringen. Thomas verweigert den geforderten Eid zur königlichen Oberhoheit über die Kirche und wird in den Tower eingeliefert. Dort schreibt er unter mehreren anderen Abhandlungen den tiefgründigen "Dialog über Trost im Leid".

Der Weltkatechismus wird nächstes Jahr veröffentlicht. Viele Kommentatoren haben ihn als unzulässige geistige Uniformierung der Kirche dargestellt. Wie wichtig das Werk für die Kirche heute ist, schildert einer seiner Redakteure.

Die jungen Leute in Boston, in Leningrad und in Santiago di Chile tragen die gleichen Blue Jeans, sie hören dieselbe Musik und tanzen gleichermaßen. Diese für eine Synodenaula etwas überraschende Feststellung ergänzte Kardinal Law auf der außerordentlichen Bischofssynode 1985 mit einer zweiten Aussage: "Wir haben die Aufgabe, den Auftrag, den Glauben in einer Welt zu lehren, die mehr und mehr zu einem Globus-Dorf wird".

Und weil das die Situation der Glaubensvermittlung heute ist, und morgen wohl noch mehr sein wird, sei zu überlegen, was getan werden kann, daß nicht nur überall die gleichen Jeans getragen werden und die gleiche Musik Trommelfelle zu zerreißen droht, sondern daß auch der Glaube im ganzen Weltorf mit einer gemeinsamen Sprache verkündigt, gefeiert und gelebt wird.

Deshalb schlug Kardinal Law vor, man solle einen Weltkatechismus schaffen. Die Idee wurde sofort aufgegriffen. Sie fand besonders bei afrikanischen Bischöfen breites Echo. Nach einigen Diskussionen verabschiedeten die Bischöfe praktisch einstimmig eine Empfehlung an den Papst: "Es wird mit Nachdruck empfohlen, daß ein Katechismus der ganzen katholischen Glaubens- und Sittenlehre erarbeitet wird, sozusagen als Bezugspunkt für die Katechismen..., die in den verschiedenen Regionen zu erstellen sind."

Der Papst hat sich diese Empfehlung zu eigen gemacht und seither alles ins Werk gesetzt, um den Wunsch der Synode zu realisieren. 1992 dürfte der Katechismus veröffentlicht werden.

Der Weltkatechismus soll den religiösen Analphabetismus

Gemeinsame Sprache für den

Von P. Christoph Schönborn

Das Hauptargument gegen das Projekt ist, daß es überhaupt unternommen wird. In einer Welt des Pluralismus, der vielen Sprachen und Kulturen, in einer Welt, in der die Kirche die Inkulturation in die diversen Kulturen sucht, sei dieses Projekt geradezu ein "kontraproduktives" Unternehmen.

Nun, nach dem Credo ist die Kirche die *eine*, heilige, katholische und apostolische. Alle vier Attribute, nicht nur das erste, haben etwas mit Einheit zu tun: Die Kirche steht unter dem Anspruch, katholisch, das heißt allumfassend, nicht nur geographisch als Weltkirche, sondern auch in der zeitlichen Dimension, noch mehr in der Intensivdimension der "allumfassenden Fülle" zu sein. Daß die Kirche eine ist, ist nicht zuerst eine empirische Feststellung, sondern eine Aussage über ihr Wesen, ihr Geheimnis, das, was sie "im



P. Christoph Schönborn

neuer, straffer, zentral verordneter Disziplinierung. Ich halte wenig von solchen Schlagworten. Die Lage der Kirche war immer und wird immer prekär sein. Christus hat gesagt: "Seht ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe." Augustinus sagt, und das Konzil zitiert ihn, die Kirche gehe ihren Pilgerweg zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes. Solange die Kirche aus Sündern gebildet ist, wird sie von den Sünden (von meinen, nicht zuerst von denen der anderen!) zerrissen werden.

Und doch: Wie sollte nicht sichtbar, greifbar sein, daß in ihr eine Kraft wohnt, daß in ihr ein Leben fließt, das unzerstörbar ist? Wieviele Reiche sind untergegangen, während die Kirche immer wieder neu auflebt! Völker kommen und gehen, Kulturen wachsen und sterben, die Kirche, die für alle Heimat sein kann, überdauert sie. Weil sie die eine ist, weil sie "Sakrament" der Einheit der Menschheit ist, hat in ihr die Vielheit der Kulturen Platz.

Christus ist der Herr der Geschichte, und wo eine Kultur sich Christus übergibt, kommt sie erst richtig in ihr Eigenes. Kann man das nicht von Rußland sagen, das die ganze Kraft seiner Identität erst entfalten konnte, als es im Christentum Heimat fand? Und kann man solches nicht auch von den Germanischen Stämmen sa-

gen, deren Christianisierung eigentlich erst die Prägung Europas gebracht hat. Ich wage, heute ähnliches in Afrika zu ahnen. Ob nicht die Vitalität afrikanischer Kulturen ihre volle Frucht erst im Christentum bringen wird?

Nicht aus sicher heraus ist die Kirche stark. Ihre Unzerstörbarkeit kommt von Christus her. Weil Christus derselbe ist "gestern, heute und für immer" (He 13,8), wird die Kirche nie vergehen. Da Christus lebt, wird die Kirche nicht untergehen, aber wir können an ihr vorbeigehen. Der Glaube wird nicht untergehen, aber wir können es versäumen, ihn weiterzugeben. Dieser Glaube verjüngt die Kirche, sagt ein frühchristlicher Autor.

”

Der Glaube wird nicht untergehen, aber wir können versäumen, ihn weiterzugeben

“

”

Den Glauben in einer Welt lehren, die mehr und mehr zum Globus-Dorf wird

“

Innersten zusammenhält".

Was ich hier vorlege, ist nicht eine besondere Idee von mir, sondern einfach das, was das II. Vatikanische Konzil von der Kirche sagt: Die Kirche ist "Sacramentum unitatis", Sakrament der Einheit. Genauerhin sagt das Konzil, die Kirche sei "in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt das Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung (der Menschen) mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit" (LG 1). In dieser Schau des Konzils erscheint die Kirche als die große "Sammelbewegung", in der und durch die Gott die zerstreute, verfeindete Menschheit wieder sammelt.

Die Einschätzung der heutigen Kirchenlage ist sehr unterschiedlich. Von Winterlichkeit, von Rückzug wird viel geredet, von

Deshalb aber ist es vital wichtig, daß dieser Glaube weitergegeben wird. Es wäre schlimm, wenn unsere Generation das "missing link" in der Generationenfolge der Glaubenden wäre. Ich habe vor Wochen in Boston gesprochen. Danach meldete sich eine junge Frau zu Wort und sagte, sie sei, wie viele ihrer Generation, im Religionsunterricht mit Luftballons und bunten Bildern unterhalten worden, doch habe sie nichts über den Glauben gelernt.

Dann sei sie bei den Zeugen Jehovas gelandet, dort habe man ihr etwas beigebracht, dort hatte Religion einen Inhalt. Und erst später habe sie entdeckt, daß der katholische Glaube einen Inhalt hat.

Ich werde die Anklage dieser jungen Frau nicht so schnell vergessen, die Anklage an unsere Generation, den Glauben nicht weitergegeben zu haben, sondern nur einen schalen Ersatz.

Der Papst spricht unermüdlich von Neuevangelisierung. Es geht nicht um Sicherung kirchlichen

vermeiden helfen

Glauben

Besitzstandes, sondern um die Menschen. Wenn wir glauben, daß Christus die Wahrheit ist, und daß die Wahrheit frei macht, dann ist es eine innere Notwendigkeit, Christus zu verkündigen, den Glauben an Ihn weiterzugeben.

Mission ist nicht eine Machtfrage, sondern ein Frage der Nächstenliebe. In einer Welt, in der Blue Jeans und Rockmusik universal geworden sind, wirkt es seltsam, wenn das Projekt eines Katechismus für die Universalkirche abgelehnt oder für unmöglich gehalten wird. Warum soll der Glaube nicht eher eine gemeinsame Sprache finden als die Computerwelt?

Verbindet doch der Glaube die Menschen unvergleichlich tiefer als alle technische Universalität, über alle Grenzen von Sprachen, Kulturen und Rassen hinweg. Doch dazu braucht der Glaube eine gemeinsame Sprache. Die Sprache des Glaubens droht uns fremd zu werden. Wie jede Sprache muß sie gelernt werden. Sie muß gesprochen, praktiziert und weitergegeben werden.

Die kirchliche Glaubensüberlieferung ist das lebendige Gedächtnis dieser Sprache. Sie verbindet uns über Jahrhunderte hinweg mit Gläubigen aller Zeiten. Darum kann ich Psalmen beten, nach 3.000 Jahren, darum kann mich der Sonnengesang des Franziskus aus dem 13. Jahrhundert ergreifen. Darum vor allem hören wir die Worte Jesu im Evangelium in unverminderter Frische. "Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen."

Das Glaubensbekenntnis der Kirche (das Credo) ist das ABC dieser Sprache, deren Kurzfassung. Der Katechismus, der das Glaubensbekenntnis darlegt, soll ein Instrument der Glaubenssprache sein, damit die Katholiken untereinander und den anderen gegenüber im Glauben nicht verstummen und taub werden, und damit das religiöse Analphabetentum sich nicht weiter ausbreitet.

Katholische Publizisten: Wie sehen sie ihre Aufgabe?

Auch katholische Publizisten müssen Fachleute sein und den Anforderungen ihres Berufs entsprechen. Kirchliche Amtsträger, die sie hierin zu hindern oder zu beschneiden versuchen, verringern die Glaubwürdigkeit katholischer Publizisten, deren erste Aufgabe es ist, in Medien jeglicher Art zur freien Entfaltung des einzelnen Menschen und der Gesellschaft in sozialer Verantwortung durch umfassende Information, Analysen und wertorientierte Kommentare beizutragen. Der katholische Journalist wird, besonders wenn er in kirchlichen Medien arbeitet, über das Leben der Kirche informieren, zur Bildung einer öffentlichen Meinung in der Kirche kritisch beitragen und die Verständigung der Gläubigen untereinander und mit den Menschen anderer Überzeugungen fördern...

Das Wohl der Kirche rechtfertigt keine Zurückhaltung oder Abschirmung von Tatsachen... Während Glaubenswahrheit naturgemäß

Wie sehen wir unsere Aufgabe?

Es stimmt: Katholische Publizisten sollen etwas von ihrem Metier verstehen. Aber ist damit das Wesentliche Ihrer Aufgabe erfaßt? Hätten nicht auch Wissenschaftsjournalisten ähnliche Formulierungen beschließen können? Man müßte nur Kirche durch Universalität ersetzen.

Diese Erklärung war für uns Anlaß, über unser Selbstverständnis als Redakteure von VISION 2000 nachzudenken. Was ist unsere Motivation? Natürlich wollen auch wir eine gut gemachte Zeitschrift machen. Aber vorrangig ist das nicht. Vor allem anderen wollen wir mit Ihnen, liebe Leser, unseren Glauben teilen. Wir wollen von den Wundern berichten, die Gott auch heute an jenen bewirkt, die sich auf Ihn einlassen.

"nicht jedermann zur beliebigen Deutung überlassen ist" (Communio et Progressio" 117), kann es sonst "in allen anderen Fragen" (141) auch in der Kirche einen freimütigen und kontroversen Dialog geben...

Auch Fragen, die vom ordentlichen kirchlichen Lehramt zwar vorläufig entschieden, aber nicht mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit verkündet worden sind, können und dürfen der Diskussion nicht entzogen werden. Katholische Publizisten soll man am brüderlich-schwersterlichen Ton der Auseinandersetzung, aber nicht am Verschweigen unangenehmer Themen erkennen. Ihre Aufgabe ist es, die volle Wirklichkeit der Kirche darzustellen, sei es gelegen oder ungelegen. Zur Entwicklung einer würdigen Gesprächs-, aber auch Streit- und Konfliktkultur in der Kirche haben sie maßgeblich beizutragen...

Aus Brixener Erklärung 1991 zum Thema "Massenkommunikation und Kirche" der kath. Publizisten des deutschsprachigen Raumes

Daher berichten wir auch nicht über Auseinandersetzungen in der Kirche. Jeder weiß ja, wieviel Anlaß er selbst immer wieder zur Kritik bietet. Wem wäre es recht, wenn seine Schwächen öffentlich beredet würden? Wenn wir von menschlicher Schwäche sprechen, dann nur um zu zeigen, daß Gott gerade in den Schwachen und Zerbrechlichen wirkt.

Wenn Kritik, dann an den vorherrschenden Ideologien, am Zeitgeist, der uns immer wieder zu verwirren droht und an Entwicklungen, die dem Menschen schaden. Aber auch diese Kritik soll nicht Selbstzweck sein, sondern dazu dienen, daß wir klarer erkennen, in welcher Richtung ein erfülltes Leben zu suchen ist. Unser Anliegen ist einfach, die Aktualität des Evangeliums aufzuzeigen.

Viele Gemeinschaften haben die ununterbrochene oder zeitweise Anbetung zum großen Ansatzpunkt der Neuevangelisierung, insbesondere jener der Jugendlichen, gemacht. Einige Nörgler werden nicht umhin können, darauf hinzuweisen, daß uns das Brot als Speise gegeben worden sei und darum nicht zum Anschauen da sei. Aber: Wenn man sich nicht die Zeit zum Schauen nimmt, weiß man dann überhaupt, wen man da isst? Die Anbetung lenkt nicht vom Essen ab: Sie bereitet es vor. Gibt es etwas Wichtigeres in einer Zeit, in der die frühere Zurückhaltung einem leichtfertigen Umgang mit dem Sakrament Platz gemacht hat? Ohne uns verhärtet zu wollen, sollten wir die notwendigen Zeichen des Respekts wiederfinden, indem wir sie aus der Tiefe unserer zärtlichen Zuwendung wachsen lassen: Ja, es ist wirklich Er, welche Freude!

P. André Manaranche

Famille Chrétienne v. 30.5.91

Die Macht des Gebetes

Wir Christen sind vor allem zum Wiederaufbau aufgerufen. Wieviele aber verweisen auf die angebliche Unbedeutendheit ihres Standes, um sich dafür zu entschuldigen, daß sie an der Arbeit des Wiederaufbaus der Gesellschaft nicht teilnehmen können. So hört man sagen: "Ich bin nur eine bescheidene Hausfrau, eine kleine Büroangestellte, ich bin nur ein Verkäufer, eine Krankenschwester..."

Nein, sie alle stehen in vorderster Linie, nämlich jener der Fürsprache, jener des Gebetes. "Die Handwerker arbeiten vergebens, wenn der Herr des Hauses nicht baut" (Ps 127). Das ist eine fundamentale Wahrheit, die man heute wieder zu verstehen beginnt. Die Beter streiten wahrlich an vorderster Front, wie die kleine Thereser in ihrer Klosterzelle; die Betreuung der Werkleute ist ebenso wichtig wie die Arbeit selber, die man am Arbeitsplatz leistet. Sie beruht in den gefalteten Händen.

René Lejeune

Auszug aus "Mater Nostra" Nr. 257

Geschichte der Renovierung der verfallenen Karthause Gaming

Das Projekt habe ich Gott in die Hand gelegt

VISION 2000: Vor 10 Jahren eine Ruine, beherbergt die Karthause Gaming dank Ihrer Initiative die niederösterreichische Landesausstellung. Wie kamen Sie dazu, sich so ein Projekt zuzumuten?

Walter Hildebrand: Als Architekt habe ich zu meinem großen Glück nicht nur Wohn- und Industriebauten errichtet, sondern ich durfte auch Klöster bauen. Mein erster Auftrag in dieser Richtung war das Karmeliten-Kloster in Wien. Ich habe dazu viel Literatur über alle Orden studiert und viele Einsichten über das Klosterleben gewonnen. Es war faszinierend. Mein zweiter Kloster-Auftrag war der Bau eines Zisterzienserinnen-Klosters in der Nähe von Roggendorf. Als Vorbereitung darauf bin ich auf den Spuren des Bernhard von Clairveaux in Europa herumgereist und habe seine Anlagen studiert.

In dieser Zeit ist in mir eine besondere Liebe zu diesen Baudenkmalern gewachsen - und zu dem Geist, der in ihnen lebt. Diese intensive Befassung hat sicher entscheidend zum Gelingen des Werkes in Roggendorf - es hat sehr viel Anerkennung gefunden - beigetragen. Jahre später ist man an mich herangetreten mit der Frage, ob ich nicht doch aus der Karthause etwas machen könne.

VISION: Und Sie haben sich auf so ein Abenteuer eingelassen?

Hildebrand: Ich habe mir daraufhin eine Bedenkzeit erbeten - eine Zeit der Überlegung, was man aus einer solchen Anlage machen könne. Sie war desolat, dem Verfall preisgegeben. Weder Bund, noch Land und Gemeinde, noch Kirche wollten sie. Und dabei war es eines der bedeutendsten Kulturdenkmäler! Die Karthause bekam für mich jedoch nicht nur als Kulturdenkmal Bedeutung. Mich faszinierte auch das Klosterleben der Karthäuser, des strengsten Ordens der katholischen Kirche. Und vor allem: Das Kloster war doch ein heiliger Ort. 452 Jahre Karthäuser-

serleben, Askese, Gebet, Opfer: Das hat Spuren hinterlassen.

Mußte ich mich nicht auf dieses scheinbar total unmögliche Projekt einlassen? Schließlich glaubte ich daran, daß hier ein heiliger Ort ist. Sollte ich nicht im Vertrauen auf die Fürsprache der vielen verstorbenen Karthäuser, die hier gelebt und gebetet hatten - sie sind ja alle Glieder der Kirche - mit der Hilfe Gottes für dieses Werk rechnen?

Also entschied ich mich und erwarb die Karthause um eine Million Schilling vom Stift Melk, das alle anderen Ertrag abwerfenden Grundstücke rundherum jedoch behielt.

VISION: Welcher Bestimmung wollten Sie die Karthause zuführen?

Hildebrand: Meine Vision war, dort ein "Familiaren-Zentrum" entstehen zu lassen. Wir brauchen im dritten Jahrtausend Familienklöster, eine Form des gemeinschaftlichen Lebens mehrerer Familien. Das wollte ich gemeinsam mit einem Orden verwirklichen. Anfangs dachte ich, es würde sich ein Orden finden, der das halb gerettete Objekt übernehmen würde. Die Verhandlungen mit sehr vielen Orden ergaben aber: Es gab keine Interessenten.

VISION: Und Sie hatten keinen anderen Rückhalt, als Sie sich auf dieses Abenteuer eingelassen haben?

Hildebrand: Nein. Ich glaube daran, daß mit der Hilfe Gottes auch ein solches Vorhaben zu verwirklichen ist. Schauen Sie: Der heilige Bernhard ist mit nichts dagestanden und hat doch viele Klöster gebaut. Oder der heilige Franz von Assisi: 10 Jahre nach seinem Tod gab es unzählige Franziskaner-Klöster. Ich glaube einfach daran, daß eine im Gebet geborene Idee, eine Vision, die man als Auftrag empfindet, nicht am Finanziellen scheitert.

VISION: Diese Überzeugung hat

sich im weiteren Verlauf bestätigt?

Hildebrand: Ja - sie hat sich bei den anderen Klosterbauten ja auch bestätigt. Wenn ein Werk Gottes entstehen soll, dann ist die Finanzierung nicht das Wesentliche. Allerdings muß ich zugeben, daß diese Art des Denkens für mich als Architekt geradezu unmöglich erscheint. Ich verwirkliche nämlich sonst nie ein Projekt, bei dem nicht die Finanzierung eindeutig geklärt ist. So vorzugehen wie in Gaming, hatte daher etwas Absurdes an sich. Als Fachmann "wußte" ich näm-

verbauen. Gab es für etwas kein Geld, so wollte ich auch das als Wille Gottes annehmen.

VISION: Und was gab Er Ihnen?

Hildebrand: Als erstes konnte ich die Kirche restaurieren. Es hat keine drei Jahre gedauert, da hatte ich 20 Millionen Schilling, um die Kirche zu sichern, den Turm zu restaurieren, das Dach, die Fresken...

VISION: Wie kamen diese 20 Millionen zustande?

Hildebrand: Insgesamt wurden bis Ende 1990 genau ge-



Die Kirche in Gaming nach ihrer Restaurierung

lich, daß man eigentlich so etwas gar nicht machen kann. Aber da war eben ein Drängen, so etwas wie ein Auftrag Gottes, mich darauf einzulassen, natürlich jedoch auch meine einschlägige fachliche Erfahrung.

VISION: Und wie sind Sie konkret an dieses Projekt herangegangen?

Hildebrand: Mein erster Weg war in die Kirche. Ich habe Gott das Projekt in die Hand gelegt. Was Gott mir an Mitteln in die Hand geben würde, wollte ich

genommen rund 64 Millionen aufgebracht. Die Kirche war nur das erste Projekt. Nach der Kirche haben wir ja weiter restauriert. Durch Zusagen des niederösterreichischen Landeshauptmanns Siegfried Ludwig, dem ich viel zu danken habe, und des Bundes war vereinbart, daß alles, was ich an Geld aufbrächte, vom Land und vom Bund verdoppelt werden würde. So war es dann auch. 15 Millionen hat der Verein, den ich gründete, aufgebracht, 15 Millionen der Bund, 20 Millionen das Land und der Rest sind

Investitionen, die ich in Form von Architektenleistungen, Zeit und Geld eingebracht habe.

VISION: Wie kamen Sie zu den 15 Millionen des Vereins?

Hildebrand: Ich habe ein Schriften-Apostolat aufgebaut. Alle zwei Monate habe ich eine Kleinschrift kostenlos mit beigelegtem Erlagschein und der Bitte um Unterstützung dieses Apostolats und der Karthause ausgesandt. Da hat Gott freie Hand, mir etwas zu geben oder nicht. In diesem Vertrauen ist alles entstanden.

VISION: Hat sich Ihre Vorstellung vom Familienkloster seither einer Verwirklichung genähert?

Hildebrand: Ich hatte mir alles anders vorgestellt. Aber die Richtung ist beibehalten. Mit der Niederösterreichischen Landesausstellung wurde mir ein finanzieller Background gegeben. Mit der Niederlassung der franziskanischen Universität Steubenville (aus den USA) hier in Gaming, ist eine interessante Möglichkeit der Ausbildung von Laien ermöglicht worden. Das könnte der Anfang des erhofften Familienzentrums sein, denn ohne Unterweisung geht es ja nicht. Das Anliegen dieser Universität ist die Philosophie, die Geschichte, Sprachen. Wir wollen versuchen, hier eine christliche Vernetzung mit dem Osten Europas herzustellen.

VISION: Was wurde Ihnen in diesen Jahren an Erfahrungen geschenkt?

Hildebrand: Die große Freude, daß aus dem Nichts etwas entstehen kann, wenn man Gott darum bittet. Das ganz naive Gebet: "Herr, gib mir, wovon Du glaubst, daß es richtig ist", wird erhört. Und noch etwas. Ich bin sehr froh darüber, daß nicht nur das Kulturgut erhalten wurde und die franziskanische Uni kommt, sondern daß das ganze Tal dort wiederbelebt wurde. Der Fremdenverkehr wurde durch die Landesausstellung belebt. Es ist rundherum ein Aufschwung. Die Gemeinden haben ihre Häuser restauriert, eine Trendwende trat ein, eine kleine Änderung zum Guten. Schon allein deswegen hatte alles einen Sinn.

Die Sakramentalität als Zeichen der Hoffnung

Die Ehe prophetisch leben

Franz Dieter Erlach

Man kann, ja man muß in der heutigen Zeit von einer echten Krise der Familie sprechen. In einem Vortrag zum Thema "Ehe im gesellschaftlichen Wandel" stellte Univ. Prof. Andreas Heller im Vorjahr fest, daß sich in den letzten 20 Jahren ein sozialer Wandel mit einer Geschwindigkeit vollzogen hat, wie er historisch seinesgleichen sucht, und daß es in der Folge viel schwerer geworden ist, die Beziehungen zwischen Mann und Frau zu leben. Was hat sich nun so sehr verändert?

- Es gibt in keinem Bereich mehr eine einheitliche und allgemein verbindliche Lebens- und Weltanschauung. Es existieren auch kaum mehr homogene und obrigkeitlich durchsetzbare Normen. Auch die Religionen haben ihre Monopolstellungen verloren.

- Dieser Wertepluralismus ergibt für den einzelnen den Zwang zur Wahl, die Anforderung, seinen Lebensentwurf oder auch Eheentwurf selbst zu entwickeln.

- Es gibt keine Sicherheit mehr. Viele geschiedene Ehen lassen ein "Beziehungschaos" entstehen und machen auch andere unsicher.

- Es ist eine rasante Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften zu verzeichnen, da das Zusammenleben von Mann und Frau unter denselben rechtlichen Rahmenbedingungen stattfinden kann wie bislang die Ehe.

- Es besteht ein Trend zur Individualisierung und Vereinzelung. In Wien leben bereits 60% der Menschen in Einpersonenhaushalten. Die Hälfte davon sind ältere, verwitwete Menschen. Aber die andere Hälfte sind jüngere Leute und Jungesellen.

- Die Entwicklung geht von der Ehe ohne Liebe zur Liebe ohne Ehe. In früheren Gesellschaften war die Eheschließung meist materiell und ökonomisch orientiert. Heute wird als Heiratsideal

die gegenseitige Zuneigung als selbstverständlich angesehen. Man heiratet, weil man einander liebt - und bleibt verheiratet, solange man sich liebt!

- Die wachsende Bildung und Berufstätigkeit der Frau haben deren Rolle und Selbstverständnis geändert. Der Anspruch der Frauen, ihre Bildung und Qualifikation auch beruflich umzusetzen, ergibt starke Konflikte und Komplikationen.

- Die Kommunikation zwischen Mann und Frau wird immer dünner. Die durchschnittliche Kommunikationszeit bei Ehepaaren in Deutschland liegt

„

Die sexuelle Revolution hat zu einer totalen Umkehrung der Werte geführt

“

bei 23 Minuten pro Tag. Darin muß hauptsächlich das "Management" des familiären Haushalts besprochen werden, für wesentliche Formen der Kommunikation bleibt kaum Zeit.

- Die sexuelle Revolution hat zu einer völligen Umkehrung der Werte geführt. Was früher verboten, verpönt und mit Strafe bedroht war, wie z.B. Unzucht und die Verführung Minderjähriger, wird heute kommerziell propagiert und offiziell auf breiter Basis praktiziert.

Es hat sich aber durch die Verbreitung empfängnisverhütender Mittel auch in "normalen" Ehen die Einstellung zur Sexualität geändert.

Stellt sich die wichtige Frage: Was können und was sollen wir tun? Nach meiner Überzeugung und Erfahrung hat es sehr wohl einen Sinn, sich als kirchliche Gruppe und auch als Einzelperson in der Öffentlichkeit zu engagieren, um den christlichen Idealen von Ehe und Familie in der Gesellschaft wieder einen Stellenwert zu geben bzw. diese Ideale lebbar zu machen.

Heller führte in seinem Vortrag einige Bereiche an:

- Katholische Männer und Frauen sollten darin investieren, daß Menschen wesentlicher miteinander reden können,

- daß sie lernen, Fehler einzugestehen und mit Schuldzuweisungen und Verurteilungen aufzuhören nach dem Grundsatz: "Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!"

Wir müßten lernen, unsere Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit zu erkennen und gegenseitig anzunehmen. Dafür ist Gebet und Vergebung wichtig.

- Wir müßten dafür sorgen, daß der einzelne alle Fähigkeiten üben kann, die für zwischenmenschliche Beziehungen notwendig sind, vor allem auch die der Konfliktbewältigung in gegenseitiger Annahme. Konflikte wird und darf es immer geben. Das Gelingen der Ehe hängt davon ab, ob der Weg zur Liebe gefunden wird.

- Wir müßten die Sakramentalität der christlichen Ehe wieder mehr hervorheben und uns auf die Substanz christlicher Ehelehre besinnen, daß die Ehe ein Sakrament des Glaubens ist, wie es das Konzil von Trient formuliert hat.

- Wir müßten darauf achten, daß die Ehevorbereitung schon beim Kind beginnen muß, in der Förderung der Bereitschaft, sich zu schenken und im Bewußtmachen, daß Geben seliger ist als Nehmen.

- Wir müßten wieder mehr auf die Anfängererfahrungen der christlichen Tradition zurückgreifen, wo es eine Kirche gab, die sich in den Häusern traf, als Gemeinschaft mehrerer Familien, wo christlicher Glaube gemeinsam gelebt wurde und auch die religiöse Erziehung der Kinder gemeinsam erfolgte.

- Die Kirche bzw. kirchliche Gruppen müßten viel stärker eine prophetisch-kritische Funktion innerhalb der Gesellschaft wahrnehmen und auf Fehlentwicklungen hinweisen.

Besserer Waldzustand

Dem Wald in Österreich geht es wieder besser: Der Anteil der geschädigten Bäume ist im Vorjahr auf 23% zurückgegangen. 1986 hatten noch 37% der heimischen Bäume Kronenverlichtungen, 1989 waren 25% geschädigt. Das geht aus der aktuellen Waldschadensbeobachtung des Landwirtschaftsministeriums hervor... Für den gesamten österreichischen Wald weist die offizielle Schadensbeobachtung eine nun schon fünf Jahre andauernde "Entspannungsperiode" auf. Die Trendwende hat zwischen 1986 und 1987 stattgefunden... In exponierten Lagen ist die Situation des Waldes allerdings weiterhin bedrohlich.

SN v. 8.6.91

Eine erfreuliche Meldung. Sie sollte jedoch nicht zur Meinung verleiten, jetzt sei in Fragen der Luftverschmutzung alles wieder in Ordnung. Experten warnen vor einer deutlichen Verschlechterung des Waldbodens und seiner Fähigkeit, Wasser zu speichern. Und außerdem:

Die Eichen sterben

Nach neuesten Ergebnissen sind in den vergangenen vier Jahren rund 9% der Eichen im Weinviertel abgestorben... Die flächenmäßig größte Zustands-erhebung im österreichischen Eichenwald wurde vom Hauptverband der Land- und Forstwirtschaftsbetriebe Österreichs in den vergangenen vier Jahren durchgeführt. Auf 1000 Hektar Wald sind laut dieser Untersuchung nur 41% der Eichen gesund, 33% teilweise entlaubt, 17% sind bereits absterbend... Wenn es so weitergeht, befürchten die betroffenen Forstbetriebe, daß in 10 Jahren bereits ein Viertel der Eichenwälder abgestorben sein wird... Luftverschmutzung und Pflanzenschutzmittel tragen, wie ungünstige Klimaeinflüsse und der durch Drainagierungen aus dem Gleichgewicht gebrachte Wasserhaushalt der Böden zur Schwächung der Eichen bei.

Kurzinfo d. Hauptverb. d. Land- u. Forstw. betriebe Österreichs v. 23.5.91

Pressesplitter

Kommentiert

Ehe gut: Heilung rasch

Der Körper braucht's, die Ehe hat's: Das allerbeste Heilmittel für jene, die mitten in einem Genesungsprozeß stehen ist laut einer medizinischen Studie aus Berlin ein gesundes soziales Umfeld. Ein funktionierendes Eheleben steht dabei an erster Stelle. Ist das soziale Umfeld "krank", heilt auch der Körper schlecht... 1.000 Männer, die nach einem Herzinfarkt für die Genesung betreut werden mußten, wurden während der 80er Jahre untersucht. Bei der Rehabilitation wurde vermehrt Wert auf Teamwork gelegt: Ärzte, Ernährungspsychologen, Sozialarbeiter und Psychologen waren wichtig für den Verlauf der Gesundheit. Als Ergänzung zur offiziellen Betreuung waren zwei dominierende Faktoren ausschlaggebend: Einerseits die Ehe- oder Partnerbeziehungen, andererseits die soziale Herkunft....

Kleine Zeitung v. 6.3.91

Eigentlich naheliegend. Vielleicht ist es in einer wissenschaftsgläubigen Zeit aber für Ehekritiker ein Denkanstoß.

Europäische Hitparade

Die Europäer verbinden Sonne mit Lebensfreude. Ganz selbstverständlich wählen sie das Mittelmeer als idealen Urlaubsaufenthalt (in der Reihenfolge Italien, Griechenland, Spanien, Frankreich). Für die Franzosen interessant ist der Umstand, daß man sie in die Spitzengruppe für alles, was die Phantasie beflügelt, wählt - erster Rang bei der allgemeinen Sympathie (vor Italien, Österreich, Spanien); erster Rang auch für die Französinen,

wenn es um weibliche Anziehungskraft geht (vor Italien und Polen)...

Das ehemalige Westdeutschland wird als das wirtschaftlich stärkste eingeschätzt, als das, wo die Lebensqualität am besten erhalten ist, wo man gerne arbeiten würde, dessen Produkte mit Qualität gleichgesetzt werden (vor Japan, der Schweiz und Frankreich). Allerdings mag man dieses Land nicht sehr. In der Sympathie landen die Deutschen nur auf Rang 16 (an der Spitze liegen Frankreich, Italien, Österreich....). Als Land, in dem man seine Pension verbringen möchte zieht man Deutschland die Schweiz, Österreich und Frankreich vor...

Kaum überraschend, aber problematisch ist die Selbstablehnung der Oststaaten. Sei es nun der Urlaub, die Sympathie oder die wirtschaftliche Glaubwürdigkeit, der Osten nimmt jeweils das Ende der Stufenleiter ein. Die Tschecho-Slowakei und die Sowjetunion wechseln jeweils am letzten Platz ab.

"La Croix" v. 25.4.91 über eine 1990 durchgeführte Umfrage bei 17.000 Personen in 14 Ländern.

Als Österreicher dürfen wir uns über die positive Einschätzung freuen. Die besorgniserregende (psychische) Situation der ehemaligen Ostblockstaaten stellt für uns alle eine Herausforderung dar, nach unseren jeweiligen Möglichkeiten zu helfen - nicht zuletzt durch unser Gebet.

Verkabelte Kinder

In verkabelten Haushalten steigt der kindliche TV-Konsum

dramatisch an. Schon die Kleinsten, zwischen drei und sechs, sind im Kabelhaushalt mit täglich 55 Minuten dabei - fast doppelt so lange wie gleichaltrige Kinder in Behausungen mit öffentlich-rechtlicher Grundversorgung. Das hat eine Erhebung zum Dortmunder Kabelpilotprojekt ergeben, bei der westfälische Forscher Hunderte von Müttern und Erzieherinnen nach den TV-Gewohnheiten der Kinder fragten. Der Bundesdurchschnitt für verkabelte Kinder bis 13 Jahren liegt bei 95 Minuten, im terrestrischen Normalhaushalt bei 89 Minuten.

Das Dortmunder "Ergebnis hat uns erschreckt", sagt der Pädagoge Dieter Hölterhinken. Unabhängig von "allen anderen Bedingungen innerhalb und außerhalb der Familie steigert das durch Verkabelung erhöhte Programmangebot den kindlichen Fernsehkonsum". Kinder, die besonders lange vor dem Bildschirm sitzen, seien "vorwiegend negativ, aggressiv, phantasiearm und träge". Der verführerischen Colorvision, der Macht der buntbewegten Bildern erliegen zuallererst die Kinder...

Bremens Bildungssenator Horst-Werner Franke erkennt einen "Zusammenhang zwischen Analphabetismus und Vorschul-Fernsehen". Das Fernsehen sei ein Kinderschänder und wirke wie eine Vollnarkose, wie eine "seelische Vergewaltigung", klagt der Berliner Literaturwissenschaftler Hans Dieter Zimmermann, der dringlich ein generelles TV-Verbot für Kinder im Vorschulalter verlangt...

Kinderpflegerinnen und Grundschul-Lehrkräfte ringen die Hände über die tobsüchtigen Bälger, die nach langem TV-Weekend vor dem Action-Schirm mit "Derrick", "James Bond" und "Tatort" aggressiv im Hort und auf dem Schulhof rangeln und besonders nervenkitzelnde Film-szenen nachspielen...

Der Spiegel 19/89

Aber es kann noch schlimmer kommen:

Videomorde

Jetzt belegt es auch eine wissenschaftliche Studie: Horrordi-

deos können aus Kindern Mörder machen. Der Augsburger Pädagogik-Professor Werner Glogauer hat in mühsamer Arbeit bisher unveröffentlichte Vernehmungsprotokolle deutscher Amts- und Landgerichte eingesehen. Bilanz: "Mindestens jedes zehnte Gewaltverbrechen, das jugendlichen Tätern angelastet wird, geht eigentlich auf das Konto der Medien", so der Experte für Mediendidaktik.

In "modellhafter Nachahmung", so Glogauer, ahmten Kinder und Jugendliche vieles nach, was ihnen an Grausamkeiten in Videos und Kinofilmen, Zeitschriften und Comics vorgeführt würde. Die verschiedenen Medien im Jugendzimmer, so fand Glogauer heraus, liefern den Heranwachsenden "Impulse, Motive und Modelle".

Topic 5/91

Ein Anstoß, die Fernsehgewohnheiten der eigenen Familie zu überdenken. Fernsehen beeinflusst ja nicht nur Kinder. An keinem von uns gehen die Botschaften der Medien spurlos vorbei. Sie prägen nachhaltig die Weltanschauung.

Europa-Parlament für Euthanasie

Der Bericht über "Sterbebestand" verfaßt von Professor Léon Schwartzberg und angenommen von der Kommission für öffentliche Gesundheit des Europa-Parlaments hält in Artikel 8 folgendes fest: "Gibt es keine Therapie mit Aussicht auf Heilung mehr und bringt ordnungsgemäß durchgeführte lindernde Behandlung, sowohl auf psychologischer als auch auf medizinischer Ebene, keinen Erfolg, so muß, wenn ein Kranker bei vollem Bewußtsein eindringlich und wiederholt verlangt, daß einer Existenz, die für ihn jegliche Würde verloren hat, ein Ende gesetzt werde, und unter der Voraussetzung, daß ein Kollegium von Ärzten, das zu diesem Zwecke zusammentritt, feststellt, daß keine zusätzlichen spezifischen Hilfen geboten werden können, dieses Verlangen erfüllt werden, wobei damit dem Respekt vor dem Leben keinerlei Schaden zugeführt wird."

La Croix v. 30.4.91

Schwer verständliche, wohlklingende Worte (auch vom friedlichen endgültigen Einschlafen wird gesprochen) zur Umschreibung einer schrecklichen Forderung: Ärzten das Recht einzuräumen, Patienten zu töten. Das Europa-Parlament hat schon einmal für die Legalisierung von Mord optiert: Als es alle EG-Länder aufforderte, die Abtreibung zu legalisieren. So hat Europa keine Zukunft.

Recht auf den Freitod

Nach freier, vernünftiger Entscheidung hatte sich Frau L. von schwerster Krankheit und aus entsetzlicher Qual mittels Medikamenten selbst erlöst und einen würdigen Tod gewählt. Auf dem Nachttisch waren Reste von Medikamentenhülsen, ein auf den Namen der Toten ausgestellter Mitgliedsausweis der "Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben" (DGHS)... Eine alte Österreicherin beging in ruhiger Überlegung Freitod, nicht Selbstmord, wie es irreführend in Ihrem Strafgesetzbuch heißt...

Mir, dem Präsidenten der DGHS, wird Mitwirkung am Selbstmord zur Last gelegt, weil Frau L. Mitglied der DGHS war...

Gewiß gibt es auch andere Länder, in denen die Hilfe zur Selbsterlösung strafbar ist. Doch die Gesetze dort sind alt. Daß ein Staat der zivilisierten Welt ein solches Gesetz noch vor wenigen Jahren bestätigt und neu verabschiedet hat, ist einmalig.

Wer Anstifter zur unmenschlichen Tat des § 78 des österreichischen StGB war, dürfte klar sein. Der katholischen Kirche wurde nachgegeben, nachdem ihr schon die liberale Regelung des Schwangerschaftsabbruches nicht paßte. Mit dem § 78 haben sich die Kräfte des Psychoterrors durchgesetzt...

Mit § 78 des Strafgesetzbuches zwingen Sie Ihren Bürgern menschrechtswidrig Moralvorstellungen auf, die von diesen nie gebilligt wurden und es auch heute nicht werden. Sie und Ihre Anstifter gefährden damit den religiösen Frieden.

Hans Hennig Atrott, Präsident der "Deutschen Gesellschaft für

Humanes Sterben e.V." in einem offenen Brief an die österreichischen Parlamentsclubs und die Regierung.

Darf man sich über diese aggressiven und anmaßenden Worte wundern, wenn das höchste parlamentarische Gremium in Europa freies Licht für Euthanasie geben sollte? Es ist wirklich beachtenswert, wie hier die Argumente auf den Kopf gestellt werden: Wer für den strafrechtlichen Schutz des Lebens eintritt, dem wird Gefährdung des religiösen Friedens vorgeworfen!

Tschernobyl war eine Katastrophe

Diese Kinder (aus der Gegend um Tschernobyl) zeigen die ersten Symptome von Beschwerden, die mit der Aufnahme radioaktiver Stoffe zusammenhängen: ständige Müdigkeit, Anfälle von Übelkeit, Bauchschmerzen, Atembeschwerden - wenn nicht gar bereits Störungen der Schilddrüse... 328 Kinder sind es insgesamt, die im Hadassah (Spital in Jerusalem) betreut werden...

"Bei den ersten Untersuchungen haben wir festgestellt, daß 20% dieser Mädchen und Buben im Alter von 6 bis 16 Jahren von kleinerem Wuchs sind als normal, 30% geringeres Gewicht als Kinder gleichen Alters haben und daß 20 bis 30 % von ihnen übermäßig zu Infektionen neigen", gibt Professor Zeev Weshler an, der Strahlentherapeut ist... und das Tschernobylkinderprojekt am Hadassah-Spital koordiniert...

Der - leider vorläufige - Stand bei 328 untersuchten Kindern? 28% der Knaben und 42% der Mädchen zeigen eine abnorme Vergrößerung der Schilddrüse. Man ist bereits auf 6 Fälle von Kropf gestoßen; auf 7 Fälle von Knoten in der Schilddrüse, die mittels Ultraschall entdeckt wurden und Tumore ankündigen; schwere Störungen der Augen und beunruhigende Störungen im Immunsystem.

Auszug aus d. Aussendung der "Zukunftswerkstatt Energie" v. 28.5.91: Übersetzung eines Beitrags in "Nouvel Observateur"

Eine im Mai veröffentlichte Studie der Internationalen Atombehörde hat den Eindruck zu erwecken versucht, der Reaktor-Unfall in Tschernobyl sei alles in allem viel harmloser gewesen, als allgemein behauptet. Dieser Bericht aus Israel rückt die Dinge wieder ins rechte Licht.

Zufrieden mit dem Arbeitsplatz

Eine IMAS-Umfrage im Auftrag der Industriellenvereinigung hat ergeben, daß ein gutes Betriebsklima der höchste Wert in der Arbeitswelt ist. Befragt wurden Arbeitnehmer in Industrieregionen, im Großraum Linz-Wels und in der Region Vöcklabruck-Lenzing-Laakirchen. Genau 69 % der Befragten nannten das gute Betriebsklima als höchsten Wert. Auf den Plätzen folgten eine nicht gesundheitsschädliche Tätigkeit und Arbeitsplatzsicherheit (beide 66%)... Von Europareife sind Österreichs Arbeitnehmer offensichtlich noch weit entfernt, wenn man diese über Mobilität und Erfolgsstreben definiert. So bezeichnen etwa 53% die Bindung an die Firma als sehr hoch. Nur 13 Prozent sprechen sich für öfteren Wechsel des Arbeitsplatzes aus. Dafür sind 55% mit ihrer derzeitigen Tätigkeit voll und ganz zufrieden. Nur 11% sprechen von echtem Frust am Arbeitsplatz.

Presse v. 12.6.91

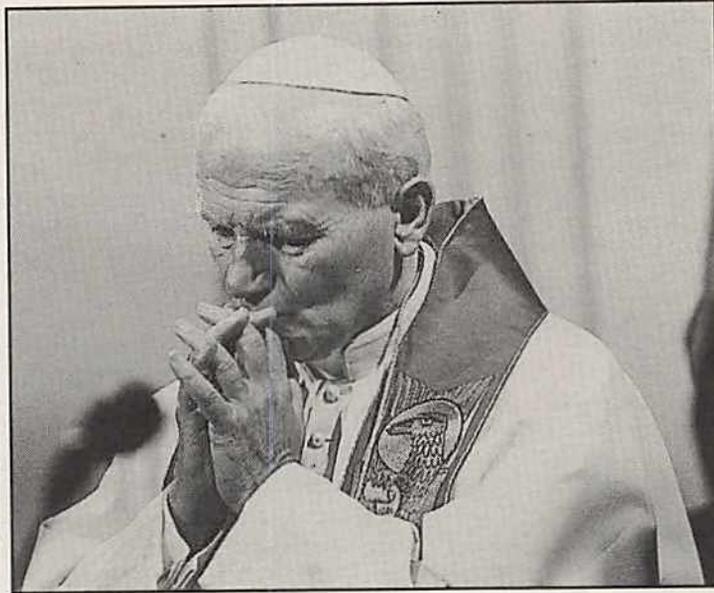
Daß die Österreicher im allgemeinen mit ihrem Arbeitsplatz zufrieden sind, ist eigentlich eine sehr erfreuliche Tatsache. Was soll da das abwertende Urteil "mangelnde Europareife"? Zu dieser Bewertung kann nur kommen, wer im beruflichen Erfolg den einzigen Lebensinhalt sieht. Als könnte das Herumzigeunern auf der Suche nach rascherem Aufstieg ein Lebensinhalt an sich sein! Übrigens: Auf den Wirtschaftsseiten der Zeitungen können sich Urteile auch rasch ändern: Berichte von der Firmentreue der Japaner werden regelmäßig als Geheimnis des japanischen Wirtschaftswunders gefeiert.

Gott ist Herr der Geschichte

Die Ereignisse des Jahres 1989 bieten ein Beispiel für den Erfolg des Verhandlungswillens und des evangelischen Geistes gegenüber einem Gegner, der entschlossen war, sich nicht von sittlichen Normen eingrenzen zu lassen. Sie sind eine Warnung für alle, die im Namen des politischen Realismus Recht und Moral aus der Politik verbannen wollen. Der Kampf, der zu den Veränderungen von 1989 führte, hat sicher Klarheit, Mäßigung, Leiden und Opfer verlangt; er ist in gewissem Sinne aus dem Gebet entstanden und wäre ohne ein grenzenloses Vertrauen in Gott, den Herrn der Geschichte, der das Herz der Menschen in seinen Händen hält, undenkbar gewesen. Indem der Mensch sein Leiden für die Wahrheit und die Freiheit dem Leiden Christi am Kreuz hinzufügt, vermag er das Wunder des Friedens zu vollbringen und ist imstande, den schmalen Pfad zu erkennen zwischen der Feigheit, die dem Bösen weicht, und der Gewalt, die sich zwar einbildet, das Böse zu bekämpfen, es aber in Wirklichkeit verschlimmert...

Die Krise des Marxismus beseitigt nicht die Situationen von Ungerechtigkeit und Unterdrückung in der Welt; von ihnen holte sich der Marxismus seinen Zulauf, indem er sie als sein Werkzeug benutzte. Allen denen, die heute auf der Suche nach einer neuen und authentischen Theorie und Praxis der Befreiung sind, bietet die Kirche nicht nur ihre Soziallehre und überhaupt ihre Botschaft über den in Christus erlösten Menschen, sondern auch ihren konkreten Einsatz und ihre Hilfe für den Kampf gegen die Ausgrenzung und das Leiden an.

Auszug aus der neuesten Enzyklika Johannes Paul II. "Centesimus annus"



Worte des Papstes

Betet für die Menschheit

Der heilige Paulus schrieb an die Korinther: "Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert" (2Kor 4,16). Das ist eine an alle gerichtete Einladung, den Geist jung zu erhalten, den Blick auf Gott zu richten und sich mehr und mehr des liebevollen Planes bewußt zu werden, den Er für jeden von uns bereithält. Nehmt ruhig eure Lage an, das zunehmende Alter und die mit ihm verbundenen Probleme.

Liebt im Vertrauen auf die göttliche Hilfe weitherin das Leben, denn es ist eine Gabe Gottes. Die heutige Kultur verherrlicht oft auf übertriebene Weise die Werte der Jugend, der Schönheit und des erfolgreichen Wirkens. So kann es geschehen, daß die älteren Menschen inneres Unbehagen, zunehmendes Leid, Einsamkeit und Trostlosigkeit verspüren.

Das Leben jedoch ist ein Wert in sich selbst. Der Herr hat es uns

mit Vertrauen und Liebe geschenkt. Es ist nicht immer leicht, mit ungetrübter Ruhe die Ereignisse anzunehmen, und man steht dem Willen des Herrn oft sprachlos gegenüber!

Es ist schwer, Ihn zu begreifen. Dann muß man es also verstehen, sich Seinem Heilsplan zu überlassen, selbst wenn uns dieser geheimnisvoll und dunkel erscheint.

Seid bestrebt, euch Tag für Tag in der Güte, der Geduld und der geschwisterlichen Liebe zu erneuern. Bemüht euch zu tun, was euch möglich ist, um einander nützlich zu sein und dem entgegenzukommen, was jeder braucht. Vor allem jedoch erfüllt eure Tage mit viel Gebet: Betet für euch selbst, für eure Angehörigen, für die Notwendigkeiten der Kirche und für die ganze Menschheit.

Auszug aus der Ansprache des Papstes im Altenheim "Brancaccio" in Matero (Süditalien)

Herausgeber und Verleger:
Verein Familienkongreß,
Elisabethstraße 26, 1010 Wien
Tel.: 56 94 11, 56 94 00

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Dr. Ingeborg und Mag. Richard
Sickinger, Joseph Doblhoff

F.d.I.v.:
Dr. Christof Gaspari
Hersteller: Luigard GmbH,

Kaiserstraße 10, 1070 Wien
Bildnachweis: Begsteiger (S.1)
Votava (S. 4), Gürer (S.14, 20)

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.

Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.

Elternschule

Ab Oktober 1991 beginnt in Wien wieder eine neue Seminarreihe der "Elternschule". Sie versucht aus christlicher Sicht wichtige Themen anzusprechen, die Eltern und Kinder beschäftigen: Fragen der Sexualität, des Umgangs mit den Medien, des Erziehungsstils, der Autorität... Diese Kurse können auch in Pfarren in und um Wien abgehalten werden. Ab Oktober wird auch eine neue Fernkursreihe zum selben Thema beginnen. Die intensive Mitarbeit der Teilnehmer der bisherigen "Elternschulen" und die vielen positiven Rückmeldungen sind ein deutlicher Beleg für den Bedarf nach solcher Information.

Interessenten mögen sich bitte an den "Verein Familienkongreß", Elisabethstraße 26, 1010 Wien, wenden (Tel. 0222/569411)

Wir würden uns freuen, von Ihnen zu hören!

Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute an dem großen Tag, den ihr mir geschenkt habt, möchte ich euch alle segnen und euch sagen: Das sind Tage der Gnade, solange ich mit euch bin. Ich möchte euch lehren und euch helfen, den Weg der Heiligkeit zu gehen. Es sind viele Menschen, die meine Botschaft nicht begreifen, und das, was ich sage, nicht ernsthaft annehmen wollen. Aber deshalb rufe ich euch und bitte euch, daß ihr in eurem Leben und auch im alltäglichen Leben meine Gegenwart bezeugt. Wenn ihr betet, wird Gott euch helfen, den wahren Grund meines Kommens zu entdecken. Deshalb, meine liebe Kinder, betet und lest die Heilige Schrift, damit ihr durch die Heilige Schrift die Botschaft für euch durch mein wiederholtes Kommen entdeckt.

Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Botschaft der Königin des Friedens vom 25. Juni 1991.